

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

Jahrgang XII.

Dezember 1911.

Heft 10.

---

### Warum feiern wir Weihnachten?

Von Clara L. Nicolay, Allen School, Newton, Mass.

Warum feiern wir Weihnachten?

Diese Frage ist so alt wie das Fest selbst, und die Antwort, so verschieden sie auch je nach Person, Zeit und Ort ausfallen mag, wird doch darauf hinauslaufen: weil wir einen Strahl des Lichts, eine Woge warmer Lebensglut wenigstens einmal über die trübe, kühle, dämmernde Welt ausgiessen müssen.

Die Winter-Sonnenwende, gerade wenn die Zeit neu knospenden Lebens am weitesten entfernt scheint, wurde von vielen Völkern, nicht nur den nordischen, als Festzeit erlesen. Den Römern brachte sie ihre Saturnalien, eine Woche ausgelassenen Frohsinns, in der man sich in die Tage des goldenen Zeitalters zurück träumte. Sie begann am 16. Dezember und schloss daher, wo das christliche Weihnachtsfest anfang. Es gab grosses Schmausen; Geschenke wurden ausgetauscht, alle Streitigkeiten wurden zeitweilig beigelegt. Vor allem aber war es die grosse Feierzeit der Sklaven. Für eine Woche fiel das Joch von ihrem Nacken und wie der Stier an wohlgefüllter Krippe, so rastete sein Treiber von der schweren Feldarbeit, vom Bau und dem Einerlei freudloser Frohn.—Für eine Woche waren die Sklaven die Meister und die Herren und Damen warteten ihnen auf. Wie streckten sich die müden Schultern auf den unge-

wohnten Polstern, wie mundete die Festkost nach einem Jahre kümmerlichen Lebens! Man denke sich irgend einen gekräuselten und gesalbten Rufus oder Glaucus, der bekränzt auf dem Ruhebette des Tricliniums lehnt, und seine Befehle erteilt:

„Giesse noch einige Schalen Falerners in den Mischkrug, oh Titus Sempronius!“ oder: „Cajus Cornelius, schneide mir noch eine Scheibe von der fetten Brust des Pfauhahns, und würze sie gut mit der piquanten Sauce von Cumae!“

Im Budoir der Matrone aber mochte eine Lydia oder Myra am vergoldeten Sessel lehnen und ihre Haarfrisur im silbernen Spiegel mustern. Mit nachlässiger Stimme flötete sie wohl:

„Kannst du nicht, oh Antonia Pia, mir diese Reihe der Stirnlöckchen etwas fester drehen?“ oder: „Stecke doch die Fibula ein wenig höher, Julia Octavia, dass der Faltenwurf des Peplums reicher wird!“

Glaucus und Rufus wussten sehr wohl, dass, sobald die Aedilen der Stadt die Festzeit für geschlossen erklären würden, ihrer die grösste Tracht Prügel wartete, die je auf ihren Rücken gehagelt war; und Lydia und Myra, sollten sie sich die geringste Nachlässigkeit bei der Toilette ihrer Herrinnen zu schulden kommen lassen, würden es fühlen, was es heisst, wenn eine silberne Nadel bis zum Elfenbeingriff in ihre hübschen Schultern getrieben würde. Doch der Geist der Saturnalien war in der Luft, und man hatte doch eine Woche lustiger, lachender Gegenwart, darum *carpe diem!*

Ist es denn anders heutzutage? Die Weihnachtszeit ist die rechte Feierzeit des „holden Leichtsinns“, den, Gott sei Dank, uns die Natur gegeben. Wir sehen den armen Familienvater all seine törichten, herzerquickenden Einkäufe machen, ohne Rücksicht auf den drohenden Aedilen, der bald genug das Mietsbuch, die Fleischerrechnung, den Steuer-mahnzettel und ähnliche Neujahrsgrüsse überreichen wird.

Die häuslich intime Seite des Weihnachtsfestes tritt in ihrer reinsten Schönheit im Norden auf. Der Norden hat uns auch die echten Dichter des Christfestes gegeben, nämlich Charles Dickens in England, Andersen in Dänemark, Theodor Storm in Deutschland.

Umzüge, Scherz und Schabernack charakterisieren den Süden; vor allem aber die Krippen, welche zeigen, wie die Kirche sich den besten Teil des Festes vorbehalten.—In der Provence sind es die Heiligen Drei Könige, die Magier aus dem Osten, um welche sich Sage, Lied und vor allem heilig geheimnisvolle Kindheitserinnerungen scharen. Wer je dem liebenswürdig grossen Barden der Provence, wer Friedrich Mistral gefolgt ist, als er mit seinen kleinen Gefährten als Kind hinausgezogen war, um dem Zuge der Magier zu begegnen und ihnen Weihnachtskuchen zu bringen, wer den fernen Stimmen in der violetten Dämmerung des früh dahinsterbenden Wintertages gelauscht, wer dann am nächsten Tage in der

stattlichen Mas, dem Heim des reichen Öl- und Weinbauers, das geräuschvoll lustige Weihnachtsfest mitgefeiert hat, der weiss, dass an diesen überreich besetzten Tafeln manch uralte heilige Sitte bewahrt wird, die schon herrschte, ehe der Gesang der Troubadours an Ritterhöfen, und das bescheiden schalkhafte Lied des Jongleurs in gastfreien Bauernhäusern die frohe Kunde von dem Kinde zu Bethlehem anstimmten.

In Italien finden wir den einen hohen Festtag des ganzen Jahres. Da ist kein Handeln und Feilschen; auch der Ärmste sitzt mit den Seinen beim bescheidenen Festmahl, hat sein Huhn, seine Feigen, seinen roten Wein, und—traurig pathetischer Anblick—hinter den Eisengittern der Gefängnisse drängen sich die bleichen Gesichter der Gefangenen, denn wer noch irgend jemand auf der Welt sein eigen nennt, der ist sicher, dass ihm heute ein Besuch, eine Gabe zu teil wird. Am zweiten Januar aber findet in der *Beffana* (verdorben von Epiphania) ein verfrühter Fasching mit seinem tollen Treiben, mit Maskenspiel und einem kleinen Jahrmarkt statt. Im ganzen Süden, auch in Frankreich, werden Geschenke erst zu Neujahr ausgetauscht. In den letzten Jahren hat allerdings der Weihnachtsbaum und die damit verbundene Bescherung in grösseren Städten ihren Eingang gefunden.

Doch die echte Weihnacht verlangt Schnee und Eis, und die Regionen, wo die Natur mit diesen Gaben nicht kargt, sind die echte Heimat der Christfeier.

Auch der Norden hatte sein grosses heidnisches Fest, die Julfeier, zur Zeit der Winter-Sonnenwende. Das erste was das herannahende Christentum tat, war, dies seinem eigenen Festkalender einzuverleiben. Die alten Recken der Nordlande, der Elb- und Rheinufer, Frieslands, Dänemarks, Skandinavien und Islands waren nicht leicht zu bekehren. Sie hielten fest an den alten Göttern, die ihnen so lange treu gewesen, und die Missionsprediger fanden manchmal nach hartem und mannhaftem Kampf ihr Grab unter Odins Eichen oder dem Ahorn des roten Thors. Doch gab es auch manchen schlachtmütigen Bischof, welcher der Meinung war, dass die Furchen für die neue Saat mit dem Schwerte gezogen und mit Blut begossen werden müssten. Manch ein hartköpfiger Jarl oder Than, der sich durchaus nicht „waschen“ lassen wollte, der darauf bestand, am Julfest Pferde zu schlachten und seinen Met aus Ross-Schädeln zu trinken, musste sich allerhand unangenehmen Prozeduren unterziehen, wie das Herabwürgen lebendiger Nattern, der Verlust einiger überzähligen Gliedmassen, wie Finger und Nase. Es ist wahr, die Recken wehrten sich tapfer und blieben den unwillkommenen Bekehrern nichts schuldig. Aber ein paar Märtyrer mehr haben noch keiner Kirche etwas geschadet, noch gereichte es dem starken Bischof zur Unehre, wenn er gute Blutrache für seine geschorenen Männer nahm, und da geschah es denn, dass die Gewalt der Rede und die Überzeugungsgründe der Schwerter dem

neuen Glauben allmählig Herzen und Häuser öffneten. So erreichte der weisse Christus auch das, was den Recken wie den tapfern Weibern, dem zappelnden Säugling wie dem Greise, der müde träumend langvergangenen Taten nachsann, das Nächste und Liebste, das Ehrwürdigste und Geheimnisvollste war, das heilige Julfest. Es war die Zeit, wo die Götter herniederstiegen, wo Allvater Odin im dunkelblauen Mantel in Würde dahinfuhr, ja, es nicht verschmähte, an der Tür des freien Mannes zu halten und mit dem Wirte und dessen Waffenbrüdern das gewaltige Methorn zu leeren. Da kam auch Frau Fricka oder Berhta, die Göttermutter, die Schützerin des Hauswesens, und sah zu, wie Küche und Keller bestellt waren, und ob die Spinnerinnen den Flachs vom Rocken gesponnen hatten. Frau Holle schüttelte ihre Betten, dass die Flocken stoben; Frey, der Sonnenhelle, kam auf seinem goldenen Eber geritten, wobei freilich unzähliges anderes Borstenvieh sein Leben lassen musste; der Julblock loderte, und die freundlichen Licht-, die neckischen Schwarzalben versteckten sich unter Backtrögen und in Ofenecken. Die Kirche war zu klug, diese Zeit wie die heiligen Eichen auszurotten, wie Opferaltäre einzureissen. Wer ist denn der festeste, von tausend Wurzelfasern durchzogene Erdengrund, was ist die stärkste Granitquader gegen den lebendigen Boden des Menschenherzens? So nahm denn die Kirche das altheilige Fest in ihre weiten Arme und weihte es dem lieblichsten, dem unschuldig reinsten ihres glorreichen Heeres, dem Kindlein Jesus. Frau Fricka im blauen Mantel, nicht dem dunkeln Sturmmandel des Gatten, nein, dem schön lichtblauen des heitern Himmels, wurde die Gnadenmutter Maria, und vielleicht geht man nicht zu weit vom Wege ab, wenn man in dem heiligen Joseph mit seinen treuen Eckartszügen die abgetönte Gestalt Walvaters erkennt.

Es existiert eine Art Kirchenkalender vom Ende des fünften Jahrhunderts, das sogenannte *Sacramentorium Gelasium*, das den Jahresanfang mit der Nativität zusammen in die letzte Woche des Dezembers legt; dies wurde bestätigt im *Sacramentorium Gregorianum*, welches dem römischen Bischof Gregor dem Grossen (599—604) zugeschrieben wird. So hatten nun die neuen Christen ein schönes, grosses, frommes Fest an Stelle des geliebten Julfestes. Es machte ihnen nicht allzuviel aus, zu Ehren welches Gottes sie ihre feisten Schweinchen und fetten Gänse schlachteten, ihre Äpfelschnitzen und Gewürzkringelein buken, und vor allem, wem sie ihr Bier brauten! Die strengen Missionsprediger waren auch keineswegs abgeneigt, an all den guten Dingen teilzunehmen, und in Klöstern wie Laienhäusern ächzten die Tische unter würzigen Lasten. Da die ungefügen Täuflinge sich nun im ganzen so gut betrugten, und germanische Gastfreundschaft dem Priester gern den Ehrenplatz einräumte, so zeigte sich auch die Mutter Kirche entgegenkommend, und gab ihnen manchen der alten Lieblinge unter einem neuen Namen wieder. Vor



allem war es einer unter den Göttern der Germanen, an denen ihr Herz hing, der jugendlich schöne Baldur, der lichte Gott, dem keins der geschaffenen Wesen feind war, der früh gestorben. Es war kein anderer als der Heiland selbst, der unter Baldurs Namen schon lange im Volke gelebt hatte, und die liebliche Frühlingsgöttin Freya vertauschte den Blütenkranz mit einer Sternenkronen und ward eine andere Gestalt der Heiligen Jungfrau; nicht, gleich der Fricka, die gnadenreiche Mutter, sondern die Himmelskönigin. Es versteht sich von selbst, dass alle die Grundgestalten des christlichen Götterhaushaltes auf italienischen und byzantinischen Konzilien bis auf die Details ihrer Kleidung festgestellt wurden, aber der germanische Geist nahm die fremden, blutlosen Gestalten und flösste ihnen ureigenes Leben ein, indem er sie mit den altgewohnten Lieblingen verschmolz. Allvater Odin aber hat sich von kirchlicher Oberaufsicht frei gemacht. Nachdem er viele Jahre lang als wilder Jäger mit seinem Walkürenegefolge und allerhand anderm Gesindel sich einen recht schlechten Namen gemacht hatte, kehrte er zu Tugend und Achtbarkeit zurück, und ist noch heute mit Apfelsack und Rute als Knecht Ruprecht ein geehrter und gefürchteter Gast. Seine modernste Entwicklung ist als „Father Christmas“ in England und Amerika.

Der übermütige Geist des Julfestes wirkte bald zurück auf die Kirche.

Sie gab hübsche Schaustellungen: die Geburt, den Stall mit Ochs und Esel, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, die anbetenden Hirten und Weisen aus dem Morgenlande; alle wurden greifbar vorgeführt—so beginnt mit Weihnachts- und Osterspiel die Wiedergeburt des Dramas. Es waren nicht länger Puppen, wie vor der Krippe, nein, lebendige Menschen, die umherwandelten, sprachen, handelten, und die antiphonischen Messen mit manchmal recht loser Unterhaltung unterbrachen. Bald erweiterte sich der Kreis heiliger Personen; Laien und allerlei Sünder fanden ihre Aufnahme, und mit den Sündern natürlich der Erzfeind, der Teufel. Von den Streichen, welche dieser den armen Schächern spielt, die sich törichterweise in seinen Schutz begeben, und der Art wie ihm von den Frommen ihrerseits mitgespielt wurde, kommen wir in gerader Linie zum alten Freund Hanswurst.

Die überwältigende Spannung der Andacht löste sich in gesunden Humor aus, und die derben Spässe verschonten niemand, weder Herzog noch König, weder Bischof noch Papst. So finden wir einen älteren Hirten, Mack, der, während die andern anbetend vor der Krippe knien, hingeht und einen Hammel stiehlt, wofür ihm natürlich die üblichen Prügel zu teil werden. Wenn am Ende der Schelm unter Zetergeschrei vom Gottseibeins geholt wird, wenn ein diebischer Diener seinem Herrn erst andere betrügen hilft und ihn dann selbst um den Gewinn seiner Schelmerei bringt, so haben wir im Beginne der Weihnachtsspiele die Samen,

aus denen die ganze Zunft der Kammerdiener und Kammerkätzchen der romanischen Komödien einerseits, andererseits aber die Faust-Tragödien emporwuchsen.

Im Kasperletheater, in italienischen Marionetten, in der englischen *Punch and Judy show* haben wir noch bis zum heutigen Tage die letzten Spuren jenes urwüdischen Humors der Weihnachtsspiele, wo der Teufel und seine Grossmutter die Stelle weltlicher wie poetischer Gerechtigkeit übernehmen.

Selbst Berlin, das nüchterne Berlin, kann sich eines Original-Weihnachtsspieles rühmen. Es ward verfasst von Heinrich Knust, oder Knaust, einem Hamburger von Geburt, der aber in Berlin lebte und seinen Namen zu Henricus Knustius lateinisiert hatte. Sein Stück war betitelt:

„Ein sehr schön und nützlich Spiel von der lieblichen Geburt unseres Herrn Iesu Christi zu Kölln an der Spree gehalten.“\*)

Bemerkenswert ist auch eine Moralität mit dem Titel: Kurtze Comedien von der Geburt des Herrn Christi.—Sie wurde zu Weihnachten des Jahres 1559 am Hofe des Kurfürsten Johann Georg im königlichen Schlosse zu Berlin aufgeführt. Die Ausstattung war sehr einfach, aber die Schauspieler waren um so interessanter. Zuerst erschienen zwölf Musikanten, als Engel verkleidet, setzten sich an einen schmucklosen Holztisch und sangen Kaspar Rügers Choral: Ihr Christen leudt—habt itz und Freud—. Dann erschienen die Hirten, die Heiligen Drei Könige, der Stern, Joseph und Maria, das Christkindlein, während der *Argumentator* erzählte, erklärte und moralisierte. Unter den Darstellern werden genannt: der kleine Markgraf Friedrich von Brandenburg, das Christkindlein; das Prinzelein war am 22ten März 1558 geboren, also noch nicht zwei Jahre alt; später ward er Grossmeister des Johanniterorden. Die Prinzen Christian und Johann Ernst, neun und sieben Jahr alt, als Magier, deren dritter von dem zehnjährigen Markgrafen Johann Georg von Hohenzollern dargestellt wurde. Die kleinen Markgräfinnen Magdalene und Agnes, acht und sechs Jahr alt, waren unter den Engeln. Die Jungfrau Maria aber war die fünfzehnjährige Elisabeth von Mannsfeld-Hornstädt; andere Personen waren Söhne und Töchter des Adels, wie auch einige Bürgerkinder. So trocken sich auch die Beschreibung dieser Weihnachtskomödie liest, sie zeigt wie den Hohenzollern im Kurhut wie in der Kaiserkrone Weihnachten ein frohes Familienfest war.

Wir finden nichts vom Weihnachtsbaum in den alten Beschreibungen.—Er ist wohl ein Überrest der aus der Kirche ins Haus versetzten Krippe, um so mehr, als er in den Ländern, welche die streng kirchliche

---

\* Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin, von Udo Brachvogel; Band I.

Weihnachtsfeier beibehalten haben, nicht urwüchsig ist. Die alte Sitte, eine kleine Schaffhürde ins Moos an einem Fusse hinzubauen, deutet auf den Stall und die Krippe. Er ist ein allgemeiner Ausdruck germanischer Waldliebe, die Lichter aber sind entschieden kirchlichen Ursprungs.

Das Weihnachtslied ist so alt als das Fest selbst, das mit dem grossen Englischen Gruss eingeleitet wurde. Wir finden es in allen Literaturen, geistlich und weltlich, als frommen Choral, als Hymnus, als Kinder- oder Schelmenliedlein. Der eine Ton aber geht durch alle, wie ein Leitmotiv, das sich in die Klänge der Musik mischt, das aus den Farben der tausende und abertausende von Bildern uns entgegenschimmert: Weihnachten ist ein Freudenfest. Nicht das Osterfest, die Frühlings- und Auferstehungsfeier, nein, das Fest des kalten Mittwinters, ist das wahre Kinderfest, die Zeit, wenn die Welt jung wird, wenn Sorge und Hader für einen Augenblick versinken, wenn das Herz sich auftut in Mitleid und Liebe. Wer horcht nicht auf, wenn eine lang vergessene Weihnachtsmelodie ertönt? Mag sie in hohen Kathedralen von vollen Chören, mag sie in einem Seitengässchen von einer schrillen Kinderstimme gesungen werden — die uralte Weihnachtswaise findet ihren Wiederhall auch im stumpfsten Ohr, im kältesten Herzen, und wie die Glockentöne dahinziehen, hallt es noch heut, und möge nie verhallen: Ehre sei Gott in der Höhe — Friede auf Erden!

---

### Die Carnegie-Stiftung zur Förderung des Unterrichts.\*

---

(The Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching.)

---

Von Dr. Rudolf Tombo, sen., New York.

---

Am 16. April 1905 richtete Carnegie einen Brief an eine Anzahl Präsidenten und Professoren der führenden Universitäten, sowie hervorragende Finanzmänner des Landes, in dem er auf die mangelhafte Besoldung der Lehrer der Colleges und Universitäten hinwies und die ebenso mangelhafte Altersversorgung. Er habe daher beschlossen, die Summe von 10 Millionen Dollar zu stiften, aus deren Zinsen Ruhegehälter für die Lehrer von Universitäten, Colleges und technischen Hochschulen in den Vereinigten Staaten, Canada und Neufundland bezahlt werden sollen, soweit solche Anstalten nicht vom Staat unterhalten würden oder mit einer kirchlichen Sekte in Verbindung stünden. Und zwar sollen diese Ruhegehälter nicht als *mildtätige Unterstützungen* angesehen werden, sondern als solche, auf welche jeder Lehrer einer Anstalt, die von der Stif-

---

\* Nach einem Vortrag, gehalten im Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend am 13. Mai 1911.

tung anerkannt ist, ein Recht hat. Durch die Stiftung dieses Fonds, so schliesst der Brief, hoffe er die höhere Bildung zu fördern und zugleich einem Stande zu nützen, der am höchsten unter allen Berufen stehe, aber am armseligsten versorgt sei.

Die 25 Männer, an die Carnegies Brief gerichtet war, bildeten den ersten Verwaltungsrat der Stiftung und berichteten am 15. November durch ein Spezialkomitee über die vorbereitenden Schritte zur endgültigen Organisation der Stiftung. 389 Anstalten hatten die erbetenen statistischen Daten geliefert. Nach Ausschaltung der Anstalten mit staatlicher Unterstützung oder religiöser Aufsicht verblieben 105 Anstalten. Der wissenschaftliche Charakter dieser Anstalten war aber so ungleich, dass das Komitee sofort die Notwendigkeit erkannte, nur solche Anstalten der Wohltaten der Stiftung teilhaftig werden zu lassen, deren Leistungen den höchsten an ein College zu stellenden Anforderungen entsprachen. Damit war der Grundton für den Geist der Carnegiestiftung angeschlagen und diese von einer materiellen Versorgungsanstalt zu einer idealen Schöpfung erhoben, die das höhere Bildungs- und Erziehungswesen des Landes zu fördern sucht und einen ähnlichen Einfluss auf die Hebung und gleichmässige Gestaltung der Leistungen einerseits des College und anderseits der auf das College vorbereitenden Mittelschulen auszuüben berufen ist wie der einige Jahre früher ins Leben gerufene „College Entrance Examination Board“ und „The Association of American Universities“ sowie „The General Education Board“.

Seit der denkwürdigen Sitzung vom 15. November 1905 entfaltet der Vorstand, an deren Spitze Dr. Henry S. Pritchett, früher Präsident des Massachusetts Institute of Technology, steht, eine äusserst rührige Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, den wahren Charakter der Anstalten des Landes, die sich Colleges und Universitäten nennen, ans Licht zu bringen. Da wurde in alle Winkel hineingeleuchtet und der Status jeder einzelnen Anstalt, die Ansprüche macht, in die Liste der von der Stiftung bedachten Anstalten aufgenommen zu werden, aufs genaueste untersucht. Die Ergebnisse sind in den von Dr. Pritchett herausgegebenen Jahresberichten der Stiftung niedergelegt, von denen bis jetzt fünf erschienen sind und deren jeweiliges Erscheinen von manchen akademischen Kreisen mit gemischten Gefühlen, von allen wahren Bildungsfreunden mit grösstem Interesse begrüsst wurde. Sie sind ebenso wie die zwischen den Jahresberichten gelegentlich erschienenen Einzelveröffentlichungen wertvolle Dokumente und bilden wahre Marksteine für die Entwicklungsgeschichte des höheren Unterrichts in Amerika.

Aus dem ersten Jahresbericht ersehen wir, dass von den oben erwähnten 105 Anstalten zunächst 52 in die Berechtigungsliste aufgenommen wurden und dass bis zum 1. Oktober 1906 an Professoren dieser Anstalten 45 Pensionen im Betrag von 69,875 Dollar bezahlt wurden. Aus den



Regeln der Stiftung ist hervorzuheben, dass diese nur eine solche Anstalt als College anerkennt, die finanziell genügend dotiert ist, an der mindestens sechs Professoren wirken, die ihre ganze Kraft der Anstalt widmen, die ferner einen vollständigen vierjährigen klassischen oder wissenschaftlichen Kursus hat und als Aufnahmebedingung die Absolvierung eines vierjährigen Kursus einer Hochschule verlangt.

Der zweite Jahresbericht, der Ende September 1907 abschliesst, macht zunächst Mitteilungen über die im Laufe des Berichtsjahrs eingegangenen zahllosen Gesuche um Aufnahme in die Liste der berechtigten Anstalten. Es wurde indes nur über 3 Colleges der Vereinigten Staaten günstig berichtet und diese danach aufgenommen, sodass die Zahl der berechtigten Anstalten am Schluss des Berichtsjahrs 55 betrug. Bis zum 30. Sept. 1907 zahlte die Stiftung \$234,660 an Jahrespensionen, und zwar im ganzen an 166 Personen, darunter 15 Witwen. Ausführliche statistische Tabellen belehren uns aufs genaueste über die Organisation, den finanziellen und wissenschaftlichen Stand jeder einzelnen der 55 Anstalten. Der Bericht verbreitet sich ferner über die Unzuverlässigkeit der Kataloge vieler Colleges des Landes, aus denen eine genügende Kenntnis über den Charakter der Anstalt nicht gewonnen werden kann. Er erklärt insbesondere auch eine allgemeine Verständigung über den Begriff „special student“ für dringend wünschenswert. Einen wesentlichen Teil des Berichts bilden sodann Artikel über die zahlreichen Colleges des Landes, die mit irgend einer Kirche in statutengemässer Verbindung stehen, und das Verhältnis der Stiftung zu diesen Colleges und endlich Artikel über die Bedingungen zur Aufnahme ins College und über den Unterschied zwischen College und Universität.

Der dritte Jahresbericht umfasst die Zeit vom 1. Okt. 1907 bis 30. Sept. 1908. Aus dem geschäftlichen Teil des Berichts ist folgendes hervorzuheben: Herr Carnegie fügte seiner Stiftung weitere 5 Millionen hinzu, damit auch solche Colleges und Universitäten, die vom Staat unterhalten werden, die Vorteile der Stiftung geniessen können. Ferner beschloss der Verwaltungsrat, den Maximalbetrag eines Ruhegehalts von \$3000 auf \$4000 zu erhöhen und die Pension einer Witwe, die bisher willkürlich bestimmt wurde, auf die Hälfte der Summe festzusetzen, zu der ihr Gatte berechtigt sein würde. Vorausgesetzt ist dabei, dass die Witwe 10 Jahre mit dem verstorbenen Gatten verheiratet war. Zu den bereits bestehenden Pensionen wurden 78 neue bewilligt, darunter 15 an Witwen. Die durchschnittliche Höhe der Pension betrug \$1603. Es wurden im ganzen \$303,505 für Pensionen verausgabt, gegen \$202,145 im Vorjahr. Sieben weitere Colleges und Universitäten des Landes wurden während des Berichtsjahrs in die Liste der berechtigten Anstalten aufgenommen, sodass es am 1. Okt. 1908 62 berechnigte Anstalten gab.

Ein eigener Abschnitt des Berichts handelt von dem Lehreraustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Preussen. Einem Wunsch des preussischen Unterrichtsministers entsprechend, wurde der Präsident der Carnegiestiftung im November 1907 beauftragt, diesen Lehreraustausch zu vermitteln. In dem Berichtsjahr wurden acht amerikanische Lehrer preussischen Schulen zugewiesen. Dieser Lehreraustausch hat sich vorzüglich bewährt, er wirkt gleich anregend auf Lehrer wie Schüler und dient ebenso wie der Professorenaustausch dazu, das geistige Band zwischen Deutschland und Amerika fester und fester zu knüpfen. Weitere Kapitel des Berichts behandeln die Fortschritte in der Herbeiführung gleichmässiger Bedingungen zur Aufnahme in ein College, die Vorbildung der Studenten des Rechts und der Medizin und ähnliche Fragen. Ein äusserst interessantes Kapitel beschäftigt sich mit der Frage der Organisation des höheren Unterrichts. Von einer solchen sind die Vereinigten Staaten noch weit entfernt. Die meisten Colleges und Universitäten des Landes sind Privatinstitute, niemand verantwortlich, von keiner Behörde beaufsichtigt. Ferner ist der Mangel an guten Lehrkräften zu beklagen. Es gibt nur wenige eigentliche Lehrerseminare im Lande. Der Zusammenhang zwischen College und Universität kann auf die Dauer nicht bestehen, wenn nicht die Zeit der Vorbereitung aufs College erheblich gekürzt wird, denn jetzt kommt der Collegeabiturient erst in einem Durchschnittsalter von 22½ Jahren auf die Universität.

Der vierte Jahresbericht der Stiftung geht bis zum 30. Sept. 1909. Auch dieser Bericht beschränkt sich nicht auf geschäftliche und Verwaltungsangelegenheiten der Stiftung, sondern diskutiert höhere Erziehungsfragen von aktueller Bedeutung und weittragendem Interesse, wie die Frage der Politik in den staatlich unterhaltenen Anstalten, die Stellung der staatlichen landwirtschaftlichen Akademien, die Tätigkeit des College-Trustee, die Aufgabe des College-Präsidenten und des Registrars, die Notwendigkeit eines einheitlichen Verfahrens bei Aufstellung der Finanzberichte, das Verhältnis des College zur Hochschule u. s. w. Während des Berichtsjahrs wurden 115 Pensionen im Betrag von \$177,000 bewilligt. Im ganzen wurden 318 Pensionen zum Betrage von \$466,000 bezahlt. Die Professoren, die diese Ruhegehälter beziehen, kommen von 139 Colleges, die über 43 Staaten der Union und Canada verbreitet sind. 7 Colleges bzw. Universitäten wurden im Laufe des Jahres in die Liste der berechtigten Anstalten aufgenommen, darunter 5 Staatsuniversitäten, eine derselben in Canada. 2 Anstalten waren ausgeschieden, sodass die Zahl am 1. Okt. 1909 67 betrug. Infolge des unglaublichen Vorgehens einer Universität, die zwei Professoren nach einer 25jährigen Dienstzeit willkürlich entlassen hatte, um an Stelle der älteren jüngere Lehrkräfte mit geringerem Gehalt anzustellen und auf diese Weise erhebliche Summen zu sparen, traf der Verwaltungsrat die Bestimmung, dass künftig

ein Professor nicht, wie bisher, nach einer 25jährigen Dienstzeit ohne weiteres in den Ruhestand versetzt werden kann, sondern nur, falls er dienstunfähig ist; im anderen Fall soll er erst im Alter von 65 Jahren Anspruch auf Pension haben. Im ersten Hauptteil des Berichts steht noch ein höchst interessanter Artikel über den Lehreraustausch zwischen Preussen und den Vereinigten Staaten. Die amerikanischen Austauschlehrer sprechen sich in ihren ausführlichen Berichten an die Stiftung zumeist in begeisterter Weise über die Aufnahme aus, die sie in Deutschland gefunden haben, und die Direktoren der deutschen Anstalten, denen sie zugeteilt waren, erkennen die Fähigkeit der Lehrer und ihren guten Einfluss auf die Schüler rückhaltlos an. Die Berichte der deutschen Lehrer über ihre Erfahrungen und Beobachtungen an amerikanischen Schulen waren während des Berichtsjahrs noch nicht bekannt geworden. Ein anderer Hauptteil des Berichts beschäftigt sich hauptsächlich mit den staatlich unterhaltenen Anstalten, insbesondere mit dem Einfluss der Politik, der politischen Parteien auf die Entwicklung solcher Anstalten.

Der fünfte und letzte Bericht, der vorliegt, umfasst das Geschäftsjahr vom 1. Okt. 1909 bis 30. Sept. 1910. Der Bericht zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste (Geschäfte des Jahres) enthält zunächst statistische Mitteilungen über die seit Gründung der Stiftung ausbezahlten Ruhegehälter und Witwenpensionen. Während des Berichtsjahres wurden 39 Ruhegehälter und 7 Pensionen bewilligt und im ganzen an 346 Personen \$325,199.02 ausbezahlt. Es wurden 4 weitere Universitäten in die Berechtigungsliste aufgenommen, deren Zahl jetzt 71 beträgt.

Infolge des durch den Präsidenten der Carnegiestiftung vermittelten Lehreraustauschs zwischen den Vereinigten Staaten und Preussen waren im Berichtsjahr acht amerikanische Lehrer preussischen höheren Schulen zugewiesen, während elf Lehrer preussischer Gymnasien u. s. w. an amerikanischen Schulen berufen wurden. Zum ersten Male liegen die Berichte der deutschen Lehrer über Erfahrungen und Beobachtungen an amerikanischen Schulen vor, die Geheimrat Dr. Reinhart dem Präsidenten der Carnegiestiftung übermittelt hat. Aus dem Bericht von Dr. Friedrich Abee (Kassel), der 1909 als Austauschlehrer an der Horace Mann-Schule in New York wirkte, wird u. a. folgendes mitgeteilt: Das Textbuch spiele auf den amerikanischen Schulen eine grössere Rolle als auf den deutschen, der Lehrer trete mehr in den Hintergrund, der Schüler sei mehr auf häusliche Arbeit und Vorbereitung angewiesen. Dies sei insbesondere beim Geschichtsunterricht zu bemerken, der viel Privatlektüre des Schülers erfordere. Das Prinzip der Selbsthilfe, das Streben nach Selbstständigkeit mache sich überall geltend. Das praktische Leben bilde überall das Ziel des Unterrichts, daher die überwiegende Bedeutung, die dem Handfertigkeitsunterricht von den untersten Klassen an eingeräumt werde. Der Unterricht sei in den amerikanischen Schulen vielseitiger,

aber es fehle ihm an Tiefe. Die deutsche Gründlichkeit sei durchaus zu vermissen. Viel zu früh werde dem Schüler auch das Recht gegeben, seine Unterrichtsfächer zu wählen, und dieses Recht sowie die Gemeinschaftserziehung (Coeducation) unterscheide das amerikanische Unterrichtswesen hauptsächlich von dem deutschen.

Von den im Laufe des Berichtsjahres erschienenen Einzelveröffentlichungen (Bulletins) der Carnegie-Stiftung betrifft die wichtigste die ärztliche Ausbildung in den Vereinigten Staaten und Canada. Die Schrift deckte die Mängel der ärztlichen Ausbildung auf den meisten medizinischen Schulen des Landes, die auf Grund von Geschäftsprinzipien und im eigenen Erwerbsinteresse geleitet werden, schonungslos auf, und die heftigsten Angriffe der betroffenen Kreise sind nicht ausgeblieben. Dr. Pritchett befasst sich nun im letzten Abschnitt des ersten Teil des Jahresberichts mit der Frage und stellt fest, dass die scharfe Kritik der bestehenden Zustände bereits gute Früchte getragen habe. Die Tatsachen selbst konnten nicht geleugnet werden, und in manchen Fällen sind bereits Besserungen erfolgt und die Übelstände wenigstens teilweise beseitigt worden. Eine Kampagne der Erziehung sei erforderlich, um dem amerikanischen Volk klarzumachen, dass unter den bestehenden Verhältnissen nur sehr wenige Patienten die beste ärztliche Behandlung erfahren können, wie sie der heutigen medizinischen Wissenschaft entspricht. Der Bericht appelliert von neuem an die Colleges und Universitäten, die medizinische Fakultät auf die Höhe der Zeit zu bringen oder aber ganz eingehen zu lassen.

Der zweite Hauptteil des Berichts erörtert die Lebensfrage des Erziehungssystems der Vereinigten Staaten, nämlich das Verhältnis des Colleges zu den Hochschulen. Dieses Verhältnis ist keineswegs, was es sein sollte, und das erklärt sich leicht aus der ursprünglichen Bestimmung beider Schulgattungen. Ausführlich wird hierauf auf die Geschichte der Hochschule und des College eingegangen.

Was dann im einzelnen die Beschwerden anlangt, die das College gegen die Hochschule erhebt, so sind dies Oberflächlichkeit, Mangel an Gründlichkeit in der Aneignung fundamentaler Kenntnisse, statt dessen ein gewisses Vorausgeniessen der College-Arbeit, das eine Freude an der späteren wirklichen College-Arbeit nicht aufkommen lässt. Insbesondere wird über die mangelhafte Beherrschung der Muttersprache geklagt. Die Hochschulen antworten auf diese Anklagen der Colleges in schärferer Tonart. Die Anmassung der Colleges, den Hochschulen Unterrichtsfächer und Methoden vorzuschreiben, sei unerträglich; die freie Bewegung der Hochschule sei gefährdet; Handfertigkeit, kaufmännische, Kunst- und sonstige Fächer, die auf den Hochschulen betrieben werden, müssten bei der Prüfung zur Aufnahme in ein College Anerkennung finden; die Professoren der Colleges seien unfähig als Lehrer, die Studenten verlern-



ten auf dem College zu denken, kurz — die Collegeerziehung sei ein grosser Fehlschlag.

Der Bericht hält die beiderseitigen Klagen für mehr oder weniger begründet, sieht aber die Lösung der Frage einzig und allein in einem Vertragen der streitenden Parteien, denn 'College und Hochschule seien heute nicht mehr getrennt nebeneinander herlaufende Anstalten, sondern Faktoren ein und desselben Unterrichtssystems und müssten daher notwendig in Einklang miteinander gebracht werden.

Nunmehr untersucht der Bericht die Frage, wie die Hochschule eine abgeschlossene allgemeine Bildung fürs Leben geben und doch gleichzeitig angemessen fürs College vorbereiten und die so wünschenswerte Harmonie zwischen Hochschule und College verwirklicht werden kann. Die Antwort auf die Frage lautet kurz: An Stelle des Ideals der Oberflächlichkeit trete das Ideal der Gründlichkeit. Eine gründliche Kenntnis weniger Gegenstände werde den jungen Mann ebensowohl für das praktische Leben wie für ein Weiterstudium auf dem College am besten befähigen.

In den folgenden Kapiteln werden die beiden Formen der Aufnahme in ein College, die jetzt entweder auf Grund eines Abgangszeugnisses von der Hochschule oder einer Aufnahmeprüfung seitens des Colleges erfolgt, näher besprochen. Dr. Pritchett redet einer Verbindung beider Methoden das Wort. Das Abgangszeugnis sollte angenommen und berücksichtigt werden und daneben eine *strenge* Prüfung, aber nur in den *Elementen der Fundamentalächer*, stattfinden. Zu diesen gehört in erster Linie die Muttersprache. Wer hierin nicht bestehe, soll unnachsichtig in die Mittelschule zurückgewiesen werden. Eine gewisse Freiheit der Bewegung müsse der Hochschule doch belassen werden. Die Hauptfrage, die ein College bei der Aufnahme stellen müsse, sei nicht: welche vorgeschriebenen Fächer lehrt die Anstalt? sondern vielmehr: ist die Schule eine Stätte, wo die Knaben denken lernen?

Der Bericht tritt auch für eine bessere Fachausbildung der Lehrer ein. Weder die sogenannten (staatlichen) Normalschulen für künftige Elementarlehrer noch die Colleges, aus denen die Hochschullehrer hervorgehen, bereiten genügend auf den Lehrerberuf vor.

In der Frage der Gewerbeschulen, Ackerbauschulen u. s. w. warnt der Berichterstatter vor den Bestrebungen, die sich hier und da geltend machen, die Hochschulen zu industriellen Schulen zu gestalten. Die Hochschulen und die Elementarschulen, die zusammen die öffentliche Erziehung in Amerika darstellen, müssten auf die Pflege der allgemeinen Bildung des Volkes beschränkt bleiben.

In einem Schlussartikel betont Dr. Pritchett die Notwendigkeit der Errichtung einer staatlichen Erziehungsbehörde für jeden einzelnen Staat. Bisher haben nur wenige Staaten eine solche Behörde, und wo eine solche

besteht, wie im Staat New York, beschränkt sie ihre Tätigkeit auf die Elementar- und Mittelschulen, während die Colleges und Universitäten ohne jede Aufsicht sind. Und doch ist zu einer fruchtbaren Entwicklung des Erziehungssystems ein Hand in Hand gehen aller Unterrichtsanstalten erforderlich. Unter den bestehenden Verhältnissen sei die Einsetzung einer staatlichen Kommission das beste, die aus je einem Vertreter der staatlichen Aufsichtsbehörde, der Staatsuniversität, der Colleges, der Normalschulen und der Hochschulen besteht und die gesamten Erziehungsverhältnisse des Staates zu untersuchen hätte.

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Baltimore.

Wenn man nach den Zeitungsberichten urteilen wollte, wie sie mir von Zeit zu Zeit aus nah und fern zu Gesicht gebracht worden sind, so müsste man annehmen, dass das hiesige Schulwesen nahezu aus den Fugen gehe. Jene Berichte lassen sich aber auf Auslassungen einer hiesigen sensationswütigen Lokalpresse zurückleiten, Entstellungen, die den mit der Sachlage Vertrauten fast den Atem wegnehmen. Geht doch alles seinen guten Gang; die Vorwärtsbewegung in unserem Schulwesen macht rasche Fortschritte, und dabei herrscht ein leider lange vermisstes Einvernehmen zwischen Schulleitung und Lehrerschaft.

An die Oberflächlichkeit unserer im Flug geschriebenen Tagespresse sind wir ja gewöhnt, dass aber eine so hervorragende Fachschrift wie die „Educational Review“ sich befugt glaubt, über unsere Verhältnisse zu schreiben, ohne eingehende Erkundigungen eingezogen und beide Seiten gehört zu haben, ist geradezu verblüffend. Der Verfasser des betreffenden Artikels, Dr. George A. Strayer, Vorsteher des Teachers' College an der Columbia Universität zu New York, gibt übrigens ganz naiv zu, seine Auslassungen gründeten sich auf offizielle Dokumente (die er aber nicht angibt) „or unrefuted newspaper accounts.“\* Welcher Erfahrene hielte es wohl angemessen oder der Mühe wert, sich mit einer unverantwortlichen Tagespresse und anonymen Schreibern herumzuschlagen? Sapienti sat!

\* Aus einem längeren Artikel in „The Baltimore News“ vom 29. Nov. 1911.

Unsere städtische Schulverwaltung hat infolge der jüngsten Wahlen eine grosse Veränderung erfahren. Durch den neuen Bürgermeister wurde der neunköpfige Schulrat gänzlich umgestaltet, und dieser machte sich sofort daran, einen neuen Superintendenten einzusetzen. Die Wahl fiel auf den langjährigen Präsidenten unseres City College, Herrn Francis A. Soper, und als sein erster Assistent wurde Herr Charles J. Koch, einer unserer tüchtigsten Schulmänner und mehrjähriger Präsident des Lehrervereins, erwählt. Professor Koch, wie auch der zweite Hilfssuperintendent, Dr. Chas. A. A. J. Miller, denen die Oberleitung der Elementarschulen zusteht, waren früher Prinzipale an englisch-deutschen Schulen, verstehen demnach das Elementarschulwesen von Grund auf; sie sind als die Söhne gebildeter deutscher Eltern mit deutscher Gründlichkeit erzogen und herangebildet worden und haben deutsche Erziehungsmethoden an der Quelle studieren können. Unsere Elementarschulen, wie auch die höheren Schulen stehen also jetzt unter Leitung von wirklich erfahrenen, vielseitig und gründlich gebildeten Schulmännern, und der deutsche Unterricht hat dabei eine verständnisinnige Pflege zu gewärtigen.

Der frühere Superintendent, der vor einem Jahrzehnt von Denver hier berufen worden war, hatte sich in dieser Zeit als ein ganz vorzüglicher Organisator erwiesen. Da aber seine wirkliche Erfahrung eine beschränkte war, verlor er sich da und dort in unhaltbaren Theorien. Durch seine kühle Charakteranlage war er auch viel missverstanden worden, und so fehlte das so

nötige Sichverstehen zwischen ihm und dem grössten Teil der Lehrerschaft. Immerhin hat er in der Hebung und Förderung unseres Schulwesens Grosses geleistet, und seine unermüdliche Tätigkeit unter schwierigen Verhältnissen — auch er wurde von der Lokalpresse Jahre lang in missliebiger Weise behandelt — verdient hohe Anerkennung. Es scheint mir, dass viele der vorgekommenen Missheiligkeiten sich auf solche zurückführen lassen, denen er sein Vertrauen schenkte. Herr Van Sickle ist jetzt Schulsuperintendent in Springfield, Massachusetts.

Eine lang angestrebte Gehaltserhöhung hat der neue Schulrat der Lehrerschaft an den Elementarschulen bewilligt. Der Mindestgehalt wurde von \$444 auf \$500 und der Höchstgehalt von \$700 auf \$800 gesetzt. Die Lehrerschaft hatte ein Höchstgehalt von \$900 angestrebt. Demnach erfolgt mit dem neuen Jahre eine jährliche Gehaltszulage von \$50 bis die Summe von \$800 erreicht ist. Dadurch sind die von dem früheren Superintendenten eingeführten und hartnäckig verteidigten Promotionsprüfungen abgeschafft. Eine Gehaltssteigerung ist lediglich abhängig von der in treuer Klassenarbeit von Jahr zu Jahr bewiesenen Tüchtigkeit, und nicht etwa von Spezialkursen und Gedächtnisübungen auf einem Teachers' College, die ja auch eine solche Tüchtigkeit noch lange nicht gewährleisten. Dem beseelenden Können wird gegenüber dem formellen Wissen sein Recht eingeräumt.

Dem hiesigen Deutschtum hat die neue Ordnung der Dinge auch eine besondere Anerkennung gebracht, indem der rührige Präsident des Unabhängigen Bürgervereins, Zweig des Nationalbundes, Herr Albert L. Fankhanel, vom Bürgermeister zum Mitglied des Schulrats ernannt wurde.

Und schon einige Monate zuvor hat derselbe Verein auf Antrag des Schreibers einstimmig beschlossen, die deutschen Klassenzimmer in unserem City College, sowie in den beiden höheren Schulen mit Bildern deutscher Geistesgrössen und deutschen Städtebildern zu schmücken. Die Summe von \$75 wurde dafür bewilligt. Die Bilder sind bereits auf dem Wege von Deutschland. Dieses Vorgehen könnte in anderen Städten leicht Nachahmung finden, der willigen Geber mangelt es andernorts ebenso wenig als hier, es bedarf einzig und allein der Anregung dazu; vielleicht geben diese Zeilen Anlass dazu.

C. O. Schönrich.

#### Cincinnati.

Vom 9. bis 11. November tagte in unserer Stadt die Central Ohio Teachers' Association und zwar in einer Stärke, die Achtung gebietend war. Über viertausend Lehrkräfte, darunter auch etliche Dutzend männliche, nahmen an dieser Konvention teil, oder richtiger gesagt, mussten daran teilnehmen, denn der Besuch war einfach befohlen. Da die Tagung in die Schulzeit fiel, konnte nur Krankheit ein Fernbleiben entschuldigen. Die beiden ersten Tage galten dem Schulbesuch, wobei sich die Gäste persönlich von unserem modernen Unterrichtsbetrieb überzeugen konnten. Dass sich da unsere neuen Schulpaläste einer besonders starken „Heimsuchung“ erfreuten, ist selbstverständlich, und dass die lieben Gäste in ihren öffentlichen Äusserungen hier alles sehr gut und sehr schön fanden, ist ebenfalls selbstverständlich. Ob sie unser Lob auch unter sich gesungen haben? Am Freitagabend, sowie am Samstag vor, und nachmittags fanden die Konvents-Versammlungen statt, allwo tief-ernste pädagogische Frangen in langen Reden behandelt wurden.

Zum Schluss der Tagung, auf Samstagabend, hatte auch unser deutscher Lehrerverein eine Versammlung, verbunden mit Unterhaltung, anberaumt, wofür ein entsprechendes Programm aufgestellt war und auch in anerkennender Weise durchgeführt wurde. Diese Affaire war speziell zu Ehren der besuchenden deutschen Lehrer vom mittleren Ohio arrangiert worden; leider waren aber beinahe alle Gäste schon am späten Nachmittag abgereist, da ihre Fahrkarten nicht längere Gültigkeit hatten.

In den ersten Tagen des Monats November weilte hier Herr L. F. Thoma von New York, der emsige Reisemarschall für den 40. Lehrertag in Deutschland, um mit dem Präsidenten und dem Schriftführer des Lehrerbundes über Vorbereitung und Programm der Tagung zu konferieren. Auch der Schatzmeister des Bundes, Herr Carl Engelmann von Milwaukee, kam zu dieser Besprechung hierher, wobei folgendes, soweit es noch nicht in den beiden Zirkularen bekannt gemacht ist, bestimmt wurde: Für solche, die nur die Dampferfahrt von New York bis Bremen und zurück mitmachen wollen, beträgt der Fahrpreis \$140 bis \$165, je nach Lage der Kajüte. (Die Trinkgelder auf dem Dampfer sind dabei nicht eingeschlossen.) Die Reise durch Deutschland während 32 Tagen

beträgt für solche, die sich erst draussen anschliessen wollen, \$165.

Die Auslagen für die Tage vom 14. bis 21. August, sowie auch die Reise von Berlin nach Bremen sind von allen Teilnehmern selbst zu bestreiten.

Wenn 600 Personen die Deutschlandfahrt mitmachen, dann soll auch die Stadt Marburg in den Reiseplan noch eingeschlossen werden, andernfalls nicht.

Während des dreitägigen Lehrertages in Berlin sollen sechs Vorträge gehalten werden, und zwar drei von Amerikanern und drei von Deutschen. Als Themata für die drei erst genannten wurden in Vorschlag gebracht: Der Deutschamerikanische Lehrerbund; das Lehrerseminar in Milwaukee; der Stand des Unterrichts in Amerika.

Um dem grossen Reiseunternehmen eine solide geschäftliche Basis zu geben, erklärte sich Herr Thoma bereit, bei einer „Bonding“ Kompanie eine genügende Bürgschaft zu hinterlegen. **E. K.**

#### Milwaukee.

Anfangs des Monats November tagten wie alljährlich im hiesigen Auditorium die Lehrer oder vielmehr die Lehrerinnen des Staates Wisconsin. Die überwältigende Majorität des weiblichen Geschlechtes zeitigte einige bemerkenswerte Blüten. Gleich am ersten Tage erklärte sich die ganze Versammlung von nahezu 5000 Personen, wie es schien einstimmig, zu Gunsten des Frauenstimmrechts. Sodann trat bei der Nomination von Präsidentschaftskandidaten das interessante Faktum zu Tage, dass man der Männer nun müde sei; und die Zügel der staatlichen Erziehung gingen mit verblüffender Bestimmtheit in die Hände einer Frau über. Die zwei Männer, deren Namen hie und da in Verbindung mit dem höchsten Amt fast ängstlich geflüstert wurden, erhielten so lächerlich wenig Stimmen, dass man am besten gar nicht davon spricht. Es wurde wieder viel gesprochen, darunter sogar manches Schmeichelhafte und Ermutigende; es ist nur schade, dass man so selten über die schönen Worte hinauskommt. Als Motto der Konferenz prangte das stolze Wort Optimismus. Das Stiefkind „Landeshule“ stand im Mittelpunkt der allgemeinen Betrachtung, und mit Recht, denn hier sieht es traurig aus, hier müsste der Hebel angesetzt werden, hier sind durchgreifende Reformen am Platze.

Die Abteilung für den Unterricht in modernen Sprachen hatte mit Herrn Prof. Chas. M. Purim an der Spitze ein interessantes

Programm aufgestellt. Es sollte sich um zwei Anschauungslektionen handeln, eine deutsche mit ungefähr zwölfjährigen und eine französische mit ungefähr siebzehnjährigen Schülern. Herr Karl Guth führte eine wohlgegliederte und pädagogisch korrekte deutsche Lektion über den Hasen vor, und es war eine helle Freude, die Kinderchen deutsch antworten und singen zu hören. Herr Guth hat sich mit Ruhm bedeckt und kann nun auf seinen Lorbeeren ausruhen.

Leider musste die französische Lektion eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Prof. Dondo aus Madison, der die französische Klasse vorführen und an der Hand eines Anschauungsgegenstandes ein neues Vokabularium entwickeln sollte, erkrankte tags zuvor und sandte als Vertreter seinen Kollegen Prof. Cerf, dem die undankbare Aufgabe zufiel, mit völlig fremden Schülern eine Lektion zu improvisieren. Mit bewunderungswürdiger Bravour entledigte sich Prof. Cerf, der als Lehrer des Französischen einen glänzenden Ruf geniesst, seiner schwierigen Aufgabe.

Diesen praktischen Vorführungen folgte noch ein interessanter Vortrag über die Methode „Gouin“. Ein weiterer Vortrag konnte nicht zum Abschluss kommen und wurde auf den Vorschlag des Herrn Prof. Leo Stern auf die folgende Sitzung verschoben. Das Programm war entschieden zu lang. Herr Prof. Purin, der sich als Leiter vorzüglich bewährte und deshalb wieder zum Vorsitzenden erwählt wurde, wird jedenfalls dafür sorgen, dass es nächstes Mal besser wird.

Am letzten Tage des Konvents fand ebenfalls im Auditorium ein grosses Konzert statt, dessen Reinertrag dem Steubendenkmalfonds zugute kommt. Des schlechten Wetters wegen entsprach der Besuch nicht den gehegten Erwartungen. Es dürften aber nach konservativer Schätzung doch gegen 3000 Menschen zugegen gewesen sein. Prof. M. D. Learned, der schon viel für die deutsche Sache im Lande getan hat, hielt die Festrede, während Herr A. van Eweyk seine sympathische Stimme unentgeltlich in den Dienst der guten Sache gestellt hatte. Einige hundert Sänger und Sängerinnen Milwaukees liessen ihre Stimme erschallen, und die „Harvester“ Kapelle konzertierte gratis. (Es gibt doch noch gute Menschen.) Das patriotisch gehaltene Fest nahm einen recht würdigen Verlauf.

Unser schönes deutsches Theater brachte in diesem Monate zwei angenehme Überraschungen und zwar in



Gestalt von zwei Klassikervorstellungen. Auf Betreiben der hiesigen Schweizer genossen wir eine Tell-Aufführung, die sehr gut besucht war. Und in Anbetracht der Tatsache, dass man in Deutschland gegenwärtig den 100jährigen Todestag des unglücklichen Dichters Heinrich von Kleist feiert, desse Werke sich allmählich die Anerkennung verschaffen, die dem Beklagenswerten so grausam versagt war, hielt es die hiesige Theaterleitung für passend, auch etwas für die gute Sache zu tun und brachte „Käthen von Heilbronn“ über die Bühne. Das zahlreich erschienene Publikum war der beste Beweis, dass man das Richtige getroffen hatte.

Hans Siegmeyer.

#### New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. In der gut besuchten Dezember-Versammlung des deutschen Lehrervereins wurden neben anderen Routinegeschäften auch zwei Delegaten, Dr. Stampe und Herr J. Blume, zu den Vereinigten Deutschen Gesellschaften ernannt. Der Vorsitzende, Dr. Tombo, gab bekannt, dass die nächsten drei Vorträge die Herren Dr. Francke, Austauschlehrer an Horace Man, Prof. Wilkens an der N. Y. Universität und Dr. Porterfield von Columbia halten werden. Der Sprecher des Tages war der in pädagogischen Kreisen weit über New York hinaus bekannte Lehrer Herr Joseph Winter, welcher sich über H. von Kleist ausliess. Derselbe sagte mit fesselnden Worten im Auszuge etwa das Folgende: Wir müssen uns diesen grossen, unglücklichen Dichter in der Phantasie mit 2 Dämonen vorstellen, links der Ehrgeiz und rechts der Lebensüberdruß, die ihn durch das ganze Leben stille Begleiter waren. Unter den feudalsten Verhältnissen erzogen, war er, wie alle Kleists, zum Soldatenleben bestimmt; jedoch war dieses nicht nach seinem Geschmack, und bald erwachte der Dichter in ihm, und so finden wir ihn bald nach dem Feldzuge auf der Universität, um seine Lücken in der Erziehung auszufüllen. Zunächst widmete er sich dem Lehrerberufe, und er war ein gar strenger Lehrer. Bald jedoch erwachte in ihm der Wandertrieb, der ihm bis zu seinem Ende treu blieb. In Würzburg erwachte der Dichter in ihm, und ein harter Kampf begann, er wollte das Höchste leisten und dem Altvater den Lorbeerkrantz von der Stirne reissen; das grosse realistische Drama wollte er mit dem griechischen in Ver-

bindung bringen, vereinigen. Schon in seinem ersten Drama, „Die Familie Schroffenstein“, liefert er eine köstliche Liebeszene, die mit zu den besten gehört. Das Stück wurde glänzend aufgenommen, er selbst war aber damit nicht zufrieden. Seine Verlobung mit Minette, einer früheren Schülerin, wurde rückgängig gemacht, da die Familie der Braut auf eine feste Anstellung, die er mit seinem unstäten Wesen nicht erringen konnte, drang. Wir finden ihn in Paris, dann in London, wohin er ohne Pass floh, endlich in Potsdam, woselbst ihm seine eigene Familie auf das furchtbarste zusetzte, so dass wir auch dieses als ein tragisches Moment in seinem Leben betrachten müssen. Endlich schien ihm jedoch ein glücklicher Stern zu leuchten, er fand in Königsberg feste Anstellung. Hier schrieb er seine ersten Novellen, die sehr gut sind. Doch seine innere Unruhe trieb ihn auch bald von dort fort und er ging nach Berlin. Hier wurde er als Spion gefangen genommen, jedoch auf Verwenden seiner Schwester frei gegeben. Er geht nach Dresden und kommt in das Haus Körners; hier lernte er eine Nichte des letzteren kennen und lieben. Aber da er sich das Mädchen ganz unterordnen wollte, so kam es, bei einem so willensstarken Wesen, bald zum Bruch. Bald darauf erschien das vorzügliche, fast einzig dastehende Lustspiel: „Der zerbrochene Krug“. In Dresden machte sich der Einfluss Tiecks, wenn auch nicht zu seinem Heile, geltend. In dem „Käthen von Heilbronn“ wollte er zwei Typen schaffen: Das Mädchen, wie er es sich denkt, und auf der anderen Seite das märchenhafte des Stückes. Auch hier lieferte er wieder eine der reizendsten Liebeszenen. Darauf taucht er in Prag auf. Hier verfiel er in eine schwere Krankheit, genesen, raffte er sich zu seinem besten Werke, dem „Prinzen von Homburg“, auf. In dieser grossen Arbeit wollte er das Höchste leisten und hat es auch teilweise fertig gebracht. Physisch und geistig gebrochen, war er mit sich und der Welt zerfallen. Seine Familie verschaffte ihm noch einmal bei Hofe eine Stellung. Die immerwährenden Vorstellungen und Vorwürfe derselben steigerten seinen Lebensüberdruß bis zur Katastrophe; sein unglücklicher Stern musste ihm auch noch eine Leidensgefährtin zuführen, und gemeinsam fassten sie den Entschluss, das für ihn irdische Jammertal zu verlassen. Nachdem er sorgfältig alle Manuskripte vernichtet hatte, erschoss er am 21. November 1811 seine Freundin und sich. So musste einer unserer

grössten, originellsten und vielseitigsten Dramatiker scheiden. In einer langen Debatte, an welcher sich Dr. Tombo, Herr Blume, Dr. Montser, Herr Herzog und Prof. Heinze beteiligten, wurde der Standpunkt des Sprechers, der Kleist hinter resp. neben unsere grössten Dichter stellte, teils angegriffen, teils verteidigt.

#### Pittsburgh.

Das Richterkollegium hat in der letzten Oktoberwoche den neuen Schulrat ernannt. Wenn auch die Ernennungen nicht ganz zu unserer Befriedigung ausfielen, so lässt sich nicht leugnen, dass eine Anzahl tüchtiger und ehrenwerter Personen darunter ist. Erfreulich ist, dass fünf der neuen Schulräte deutsche Namen führen. Wir Lehrer gehen jetzt einer etwas unbestimmten, wenn auch nicht gerade unsicheren Zukunft entgegen. Laut Vorschrift des kürzlich erlassenen Schulkodex erstreckt sich unser Amtstermin nur bis zum ersten Januar 1912. Allerdings sind die meisten Schulleiter hier nicht mit einbegriffen. Um den Bestimmungen des diesbezüglichen Paragraphen im Schulkodex zuvorkommen, haben sich letztere drei Monate vor der üblichen Wahlzeit von der Schulbehörde auf drei Jahre erwählen lassen. Dieses Verfahren wirft ein eigentümliches Licht auf die ehemaligen Zustände. Es war den Schulleitern lediglich darum zu tun, ihre eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Für das Gros der ihnen untergebenen Lehrkräfte eine ähnliche Sicherstellung zu beantragen, fiel keinem derselben auch nur im Traume ein. Wir Lehrer sind jedoch um unsere Sicherheit nicht sonderlich besorgt, denn es wird allgemein angenommen, dass der neue Schulrat keine radikalen Absichten hegt.

Unsere Pensionsbewegung macht ausgezeichnete Fortschritte. Unser Kassenbestand beläuft sich auf rund siebzig tausend Dollars, und es befinden sich gegenwärtig achtzehn Personen auf der Pensionsliste.

Ein unbekannter Geber hat

R. O. H.

sich um das Volksschulwesen unserer Stadt sehr verdient gemacht, indem er für die Fortbildung der hiesigen Volksschullehrer ein Kapital von \$250,000 stiftete mit dem Versprechen, diese Stiftung eventuell auf eine Million zu erhöhen, wenn die dargebotene Hilfe seitens der Lehrerschaft die richtige Würdigung fände. Die Erfüllung dieser Bedingung wird nicht lange auf sich warten lassen. Schon in den jüngst verflossenen Ferien wurde eine stattliche Anzahl junger Lehrkräfte durch Zuschüsse aus diesem Fonds in den Stand gesetzt, Fortbildungskurse an verschiedenen höheren Lehranstalten zu belegen. Schreiber dieses begrüsst die obengenannte Stiftung als unverkennbaren Beweis, dass es in den Köpfen unserer Millionäre—Gott sei Dank — endlich anfängt zu dämmern. Wie jene Bauern, die ihre Gemüsegärten mit Dünger überhäufen und ihre Getreidefelder fast gänzlich vernachlässigen, haben unsere Philanthropen bisher die Universitäten mit Schenkungen überschüttet, während sie das Volksschulwesen seinem Schicksal überliessen. Das bahnbrechende Vorgehen dieses grossmütigen Stifters verdient daher die höchste Anerkennung, und es ist sehr zu bedauern, dass dieser edle Pionier, dessen Name rühmliche Erwähnung im vollsten Mass verdient, ungenannt bleiben will.

De gerade von Fortbildungskursen für Lehrer die Rede ist, sei hier noch bemerkt, dass die „University of Pittsburgh“ auf diesem Gebiet anerkanntenswerte Anstrengungen macht. Unter der trefflichen Leitung des Herrn Professor Chambers hat sich in der eben erwähnten Anstalt ein „department of education“ herangebildet, welches unseren öffentlichen Schulen ganz erspriessliche Dienste leistet.

Einen Hochgenuss bieten uns stets die Gastspiele der Cincinnatier Theatertruppe unter Regie des Herrn Direktor Schmidt. Deren ausgezeichnete Vorstellungen erfreuen sich jedesmal eines vollen Hauses und eines innig dankbaren Publikums.

H. M. F.

## II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Herr Rudolf Herzog, der auf Einladung der Germanistischen Gesellschaft nach den Vereinigten Staaten gekommen ist, beehrte im vergangenen Monat auch das Seminar mit seinem Besuch. Ein anderer ge-

schätzter Besucher war Herr Prof. Ed. Prokosch, der an die Oberklasse eine kurze Ansprache richtete über den Wert der Phonetik als allgemeiner Bildungsgegenstand und als Hilfsmittel für den Lehrer.

Die neugegründete High School-Abteilung der Deutsch-Englischen Akademie wurde im November von Herrn Prof. Purin von der Staatsuniversität Wisconsin inspiziert. Es geschah dies im Auftrage des Komitees „für akkreditierte Schulen“, welches um Anerkennung der Abiturienten der genannten Abteilung angegangen worden war. Das Resultat der Inspektion ist ein für Lehrer und Schüler höchst günstiges, indem unter einem schmeichelhaften Schreiben seitens der Inspektion sowohl als auch des Sekretärs des Komitees der Akademie die nachgesuchte Akkreditierung bewilligt wird. Die Zöglinge der Akademie erhalten also nunmehr auf Grund ihres Abgangszeugnisses Zutritt zu der Universität.

Vom Nationalbunde. Von weittragender Bedeutung für den deutschen Unterricht ist ein Beschluss der letzten Nationalkonvention in Washington, der von dem Komitee für deutsche Sprache und Schulen vorbereitet worden war. Die Anregung dazu war durch eine von dem Schulkomitee des Staates Nebraska eingereichte Vorlage gegeben. Dort hatte bereits eine energische Agitation zur Einführung des deutschen Unterrichts in die Elementarklassen unseres öffentlichen Schulwesens eingesetzt. Durch den Konventionsbeschluss findet die Tätigkeit der Deutschamerikaner Nebraskas im Nationalbunde nicht nur den nötigen Rückhalt, sondern letzterer erklärt sich auch allgemein zugunsten des vom Lehrerbunde schon seit dessen Gründung verfochtenen Prinzips, dass der deutsche Unterricht, wenn er erfolgreich sein soll, so früh als möglich beginnen muss.

Die Beschlüsse seien hiermit im Wortlaut wiedergegeben:

„Die Sechste Konvention nimmt mit Genugtuung Kenntnis von der Tätigkeit des Staatsverbandes Nebraska zur Einführung und Förderung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen Schulen dieses Staates und beglückwünscht ihn zu den bisher erreichten Erfolgen.

„Die Konvention spricht ihre feste Überzeugung aus, dass eine erfolgreiche Erteilung des deutschen Sprachunterrichts nur dann zu erwarten ist, wenn derselbe in den Klassen unterhalb der High School, wenn möglich bereits im ersten Grade, oder wenigstens so früh, als die Verhältnisse es gestatten, begonnen wird.

„Es wird daher empfohlen, dass die einzelnen Staats- und Ortsverbände

ständige Ausschüsse ernennen, deren Aufgabe es sein soll, für die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen Elementarschulen ihres Staates zu wirken, sowie diesem Unterricht dort, wo er bereits besteht, allen Vorschub zu leisten. Dies kann dadurch geschehen, dass der Bevölkerung, Eltern und Schülern, namentlich aber auch den Schulauthoritäten, die kulturellen und praktischen Vorteile, die aus einem gründlichen Studium des Deutschen erwachsen, dargelegt werden; dass diese Ausschüsse darüber wachen, dass dem deutschen Sprachunterrichte die nötige Zeit und Aufmerksamkeit gewährt werde und dass seine Lehrkräfte für ihre Aufgabe zweckentsprechend vorgebildet sind. Auch sollten die an den Schulen tätigen Lehrkräfte mit herangezogen werden, um mit ihnen gemeinsam alles das zu beraten, was der Förderung ihrer Arbeit dienlich sein könnte. Einen wirksamen Ansporn für die Schüler des Deutschen erblickt der Ausschuss in der Auswertung von Preisen für die besten Leistungen in diesem Unterrichtszweige. Es sei hier noch erwähnt, dass in der Pflege und Förderung des deutschen Sprachunterrichts die Mitarbeiterschaft unserer Frauenvereinigungen eine besonders segensreiche und erspriessliche sein dürfte.

„Es wird weiterhin empfohlen, dass Ausschüsse der Staatsverbände mit dem Hauptausschusse in Verbindung bleiben. Letzterer soll es sich zur Aufgabe machen, Propagandamaterial zur Einführung des deutschen Sprachunterrichts zu sammeln, um es Staats- und Ortsverbänden auf Wunsch zur Verfügung stellen zu können.

„Ein Zusammenwirken des Nationalbundes und des Deutschamerikanischen Lehrerbundes in der Verfolgung der gemeinsamen Aufgabe, den Deutschunterricht in unsern Schulen zu fördern, ist dringend erwünscht.“

Dem im letzten Teile ausgesprochenen Wunsche eines Zusammenwirkens von Lehrerbund und Nationalbund können wir nur aufs ernsteste beipflichten.

Ein wichtiger Schritt zur Einführung des Deutschunterrichts in den Volksschulen von Nebraska wurde in der im November in Omaha abgehaltenen Konvention des Nebraska-Lehrerverbandes getan. Die deutsche Sektion dieses Verbandes, die bei dieser Gelegenheit immer ein separates Programm hat, beschäftigte sich mit der Frage, ob es wünschenswert sei, deutschen Unterricht in den Schulen zu



erteilen. Von seiten des deutschen Staatsverbandes von Nebraska, bezw. vom Vorsitzenden des Schulkomitees, Herrn C. A. Sommer, war der Vorschlag gemacht worden, dass beide Organisationen mit der Förderung des Deutschunterrichts Hand in Hand arbeiten sollten. Darauf war an das Komitee die Einladung ergangen, an der Versammlung im November teilzunehmen. Da Herr Sommer am Erscheinen verhindert war, übertrug er die Vertretung Herrn Dr. R. S. Lucke und dem Verbandspräsidenten V. J. Peter. Die Versammlung wurde durch den Präsidenten der deutschen Sektion, Herrn Professor Whitnack, eröffnet. Darauf behandelte Herr Professor F. S. Reinsch die Hauptfrage der Versammlung in dem Thema „Deutsch in den Volksschulen“. Als Vertreter des Staatsverbandes sprach Herr Dr. R. S. Lucke. Nach einer sich hieran anschliessenden Debatte wurde die Frage einem Komitee, bestehend aus Herrn Professor Fossler, Herrn Professor Reinsch und Fräulein Hosick, zur weiteren Ausarbeitung übergeben. Dieses Komitee konferierte mit den Herren vom Staatsverband und brachte dann in der Sitzung am nächsten Morgen folgende Anträge ein, die einstimmig angenommen wurden: „1.) In Anbetracht der Tatsache, dass der Deutschamerikanische Staatsverband Nebraska den offiziellen Wunsch geäußert hat, uns in unserer Arbeit zu unterstützen, machen wir den Vorschlag, dass die deutschen Lehrer sich bemühen sollen mit den besten Deutschen der Gemeinde, wo sie ihres Amtes walten, bekannt zu werden, um deren gründliche Mitwirkung in ihrer Tätigkeit zu ermöglichen. 2.) Die Tatsache anerkennen, dass der Unterricht in modernen Sprachen als Regel vor dem Hochschulalter beginnen sollte, wo die Gedächtnisstärke der Schüler am grössten und die Begriffsgabe am besten ist, unterstützen wir die Empfehlung des Deutschamerikanischen Staatsverbandes den Deutschunterricht in unsern Volksschulen so früh, wie die Umstände es erlauben, einzuführen. 3.) Infolge der Schwierigkeit, eine genügende Anzahl gut ausgebildeter Lehrer zu erlangen, um die besten Erfolge zu erzielen, sind wir der Ansicht, dass wenigstens für die Gegenwart keine Anstrengungen gemacht werden sollten, den Deutschunterricht in Klassen unterhalb der 7. einzuführen. 4.) In Anbetracht dessen, dass für einen erfolgreichen Deutschunterricht in den Schulen eine vollständige Beherrschung der gesprochenen Sprache fast unumgänglich notwendig ist, und da sich

ein Aufenthalt in Deutschland—der natürlich beste Weg diese Vollkommenheit zu erzielen—in den meisten Fällen nicht bewerkstelligen lässt, so machen wir darauf aufmerksam, dass das Deutschamerikanische Lehrerseminar in Milwaukee einen Kursus bietet, dessen Erfolg einem Aufenthalt im Ausland nahezu gleich kommt. 5.) Wir sind der Ansicht, dass man den modernen Sprachen inbezug auf Disziplin und kulturellen Wert denselben Rang einräumen sollte, wie der Lateinischen, und bitten wir die Herren Schulkomitee, Superintendenten und Direktoren hierauf ihr besonderes Augenmerk zu richten. 6.) Wir machen gleichzeitig den Vorschlag, dem Vorsitzenden der Superintendenten und Oberlehrervereinigung eine Abschrift dieser Beschlüsse mit der Bitte zu übersenden, dieselben bei ihrer nächsten Zusammenkunft sorgsam zu besprechen und den Beamten unserer Vereinigung das Resultat ihrer Beratung mitzuteilen.“

In derselben Sitzung der deutschen Sektion des Lehrerverbandes von Nebraska machten die Vertreter des Staatsverbandes von Nebraska das folgende Angebot eines Stipendiums von \$50 für einen Lehrer, der den Sommerkursus des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars besuchen wolle: Das Schulkomitee des Deutschen Staatsverbandes Nebraska wünscht die deutschen Lehrer des Staates auf den praktischen Wert der Arbeit des deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee unter Leitung von Max Griebisch aufmerksam zu machen. Zum ersten Male wird in diesem Jahre dort ein Sommerkursus stattfinden, welcher für die deutschen Lehrer von grösstem Nutzen sein wird. Die regelmässige Fakultät wird lehren. Wir wünschen die deutschen Lehrer Nebraskas aufzufordern, Vorteil aus der Gelegenheit zu ziehen, in einer echt deutschen Atmosphäre zu leben, nicht nur weil sie hierdurch tüchtigere und begeistertere Lehrer werden, sondern durch ihr Beispiel auch andere anspornen werden, ebenfalls ein oder zwei Kurse an unserm deutschamerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee zu absolvieren. Wir bieten daher ein Stipendium von \$50 für einen Lehrer aus Nebraska an, der den Sommerkursus im Jahre 1912 durchmachen will. Die Sektion kann ihre eigene Methode zur Auswahl desjenigen anwenden, dem das Stipendium zufließen soll. Dieses Angebot fand die freudigste Aufnahme und wurde einstimmig angenommen. Zum Komitee, dem die Zuerteilung des Stipen-



diums obliegt, wurden ernannt: Prof. L. Fossler, Prof. F. S. Reinsch, Fräulein Alba Bowen.

Am 8. November wurde in dem Hause seines Schwiegersohnes zu Braidentown, Florida, Herr Carl H. Dörflinger von Milwaukee, durch einen Gehirnschlag plötzlich vom Tode dahingerafft. Der Verstorbene nahm regen Anteil an der Entwicklung unseres Schulwesens. Ein Schüler Engelmanns, des Gründers der Musterschule des Seminars, der Deutsch-Englischen Akademie, brachte er naturgemäss vor allen Dingen diesen beiden Anstalten sein Interesse entgegen. Der Deutschamerikanische Lehrerbund zählte ihn lange Zeit gleichfalls zu seinen Mitgliedern, auch war er von den Jahren 1874 bis 1882 der Herausgeber von dessen Bundesorgan, der „Amerikanischen Schulzeitung“, beziehungsweise den „Erziehungsblättern für Schule und Haus“. Während des letzten Jahrzehnts beschäftigte er sich mit Plänen einer vollständigen Umgestaltung des amerikanischen Schulwesens auf rationeller Basis und gründete zu diesem Zwecke eine Vereinigung, die „National New Education League“, der aber die nötigen Mittel zu zielbewusster Tätigkeit fehlten, und die darum nach einigen Jahren kümmerlichen Daseins wieder aufgegeben werden musste. Eine praktische Frage wurde von der Liga angeregt, nämlich die Schaffung eines eigenen Unterrichtsministeriums in Washington, also Loslösung des Büreaus des Erziehungskommissärs von dem Sekretariat des Innern. Wenn auch die Entscheidung noch aussteht, so dürfte hier doch etwas Bleibendes aus der intensiven Tätigkeit des Verstorbenen resultieren.

Der deutsche Turnveteran und vormalige deutschamerikanische Journalist Heinrich Huhn ist in Belleville, Ill., im Alter von 81 Jahren gestorben. Seit dem Jahre 1886 war er in Milwaukee tätig, wo er den „Freidenker“ und die „Turnzeitung“ bis vor drei Jahren redigierte. Der Verstorbene war einer der leitenden Deutschen der Stadt und auch einer der Pioniere des Turnvereins. In ihm verliert die Turnerschaft einen ihrer eifrigsten Kämpen, dessen Name nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern überall, wo deutsches Turnen gepflegt wird, einen guten Klang hatte.

Statistisches über den deutschen Unterricht in New York. Im Anschluss an den im Okto-

berheft veröffentlichten statistischen Bericht des „Komitees zur Pflege des Deutschen“ erhalten wir von Herrn John B. Hülshof, Direktor des deutschen Unterrichts von Gross-New York, die folgenden Angaben. Deutsch wird daselbst unterhalb der High School im achten Grade von 78 öffentlichen Schulen und dort in 297 Klassen unterrichtet. Es beteiligen sich 13,830 Elementarschüler am Deutschunterricht, der von 51 Lehrern erteilt wird. Die deutsche Sprache wird im achten Grade als „major subject“ betrachtet, und zwar sind ihm jeden Tag 40 Minuten zugemessen.

Die Rundschau Zweier Welten wird auch ferner in deutscher Sprache erscheinen. Die Entscheidung der Frage „Wie kann die Rundschau dem Deutschen am meisten nützen, deutsch oder englisch?“ war bekanntlich den Lesern anheimgestellt, und obiges Ergebnis ist das Resultat des mit alseitigem Interesse verfolgten Preisausschreibens. Die letzte Nummer des laufenden Jahrganges ist ebenso vielseitig und interessant wie ihre Vorgänger es waren. Ausser der politischen Umschau in Amerika und Europa bringt das Blatt wie immer eine Anzahl lehrreicher und unterhaltender Artikel aus allen Gebieten von Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Der Stadtrat von Karlsruhe hat das Volksschulrektorat ermächtigt, in den beiden obersten Klassen (siebenten und achten) der dortigen Volksschulen und der Bürgerschule wahlfreien englischen und französischen Unterricht einzurichten. Der Unterricht wird unentgeltlich sein und ist nur für fleissige und befähigte Schüler der beiden obersten Klassen bestimmt.

Ein freimütiges Wort zur grossen modernen pädagogischen Bewegung spricht Prof. Meumann im Vorwort zu seiner soeben neu aufgelegten „Experimentellen Pädagogik“ aus:

In der deutschen Lehrerschaft regt sich allenthalben ein frisches Streben im Gebiet der Kinderpsychologie und der experimentellen Pädagogik; die Lehrervereine gründen selbst pädagogische und kinderpsychologische Forschungsinstitute, Schulmuseen, pädagogische Sammlungen und dergleichen und suchen die Verbindung mit dem theoretisch forschenden Experimentalpädagogen und dem Kinderforscher. Der Leipziger Lehrerverein hat sein eigenes Institut für experimentelle Pädagogik und gibt selbst die Arbeiten dieses Institutes heraus;

andere Vereine schicken sich an, ihm zu folgen. Aber es fehlen die pädagogischen Lehrstühle an den Universitäten, an denen diese Bestrebungen der Lehrervereine eine Stütze finden könnten, und in Preussen sucht man sie durch das kümmerliche Surrogat von Seminaren zu ersetzen — zu denen aber die Lehrer fehlen! Pädagogische Professuren errichtet man nicht! Die grösste pädagogische Bewegung der Gegenwart — das für unsere Zeit so charakteristische Zusammengehen von Schulreform und pädagogischer Forschung und damit eine der grössten pädagogischen Bewegungen aller Zeiten — ist ohne Mitwirkung der Schulbehörden entstanden und scheint auch weiterhin ganz auf privater Initiative beruhen zu sollen.

Die Errichtung einer ordentlichen Professur für Pädagogik an der Universität München ist im Etat des bayrischen Kultusministeriums für die Jahre 1912 und 1913 vorgesehen. Es scheint sonach, dass gerade an einer der Universitäten, die am lebhaftesten gegen die Pädagogik als Wissenschaft protestierten, die erste ordentliche Professur für Pädagogik erstehen soll.

Deutsch die Weltsprache der Gelehrten. Das Bedürfnis nach einer allgemein verstandenen Sprache war der Hauptgrund dafür, dass die lateinische Sprache noch Jahrhunderte nach dem Untergang des römischen Reiches sich behaupten konnte. Das Latein ist heute durch den nationalen Gedanken stark zurückgedrängt worden, und an demselben Felsen werden auch Volapük, Pasilingua, Esperanto usw. scheitern. Dank der überragenden Bedeutung der deutschen Wissenschaft hat die deutsche Sprache, trotzdem sie nicht leicht zu erlernen ist, immer mehr die Führung

übernommen. Zunächst gerieten im Südosten, Osten, Norden und Nordwesten Europas die Gelehrten unter den Einfluss der deutschen Wissenschaft. Wer darin etwas leisten will, muss daher Deutsch verstehen. Ähnlich liegt die Sache in Russland und Ungarn. Wie stark die Herrschaft der deutschen Gelehrten im Norden ist, beweist die Naturforscherversammlung zu Helsingfors in Finnland i. J. 1902. Sonst ist auf diesen Tagungen stets Französisch die übliche Kongresssprache; diesmal jedoch wählte man dazu einheitlich die deutsche. In Holland werden sogar viele Hochschulvorlesungen in hochdeutscher Sprache gehalten, weil dort eine grössere Anzahl reichsdeutscher Gelehrten wirkt. In Japan ist Deutsch vorwiegend die Sprache der praktischen Wissenschaften, namentlich im Recht, Verwaltungs-, Heil- und Arzneiwesen. Ausserdem ist es in Japan wie in der Türkei das Kriegswesen, das viele zum Erlernen der deutschen Sprache veranlasst. In Mexiko wird seit 1903 an sämtlichen höheren Schulen Deutsch neben Englisch als Pflichtfach gelehrt, und in Argentinien ist Deutsch sogar die einzige fremde Sprache für höhere Schulklassen. Neuerdings verlangt auch Nordamerika stark nach deutschen Hochschullehrern und deutscher Wissenschaft. Die Londoner „Morning Post“ hält die deutsche Sprache für ebenso unentbehrlich für das geschäftliche und wissenschaftliche Leben wie die französische; sie sei der Schlüssel zur Hälfte des geistigen Lebens im heutigen Europa. Ein anderer Ausländer urteilte noch günstiger dahin: „Die wissenschaftliche Führung Deutschlands wird gegenwärtig von allen Völkern anerkannt.“

(„Deutsche Schule im Ausland.“)

K. F. M.

### III. Vermischtes.

#### Weihnachtsgedichte.

Wieder mit Flügeln, aus Sternen gewoben,  
Senkst du herab dich, o heilige Nacht;  
Was durch Jahrhunderte alles zerstoben —  
Du noch bewahrst deine leuchtende Pracht!

Ging auch der Welt schon der Heiland verloren,  
Der sich dem Dunkel der Zeiten ent-rang;

Wird er doch immer aufs neue geboren,  
Nahst du, Geweihte, dem irdischen Drang.

Selig durchschauend kindliche Herzen,  
Bist du des Glaubens süssester Rest;  
Fröhlich begangen bei flammenden Kerzen,  
Bist du das schönste, das menschlichste Fest.

Leerend das Füllhorn beglückender Liebe  
Schwebst von Geschlecht zu Geschlecht  
du vertraut —

Wo ist die Brust, die verschlossen dir  
bliebe,  
Nicht dich begrüßte mit innigstem  
Laut?

Und so klingt heut' noch das Wort von  
der Lippe,  
Das einst in Bethlehem preisend erklang,  
Strahlet noch immer die liebliche  
Krippe —  
Tönt aus der Ferne der Hirten Gesang. —

Was auch im Sturme der Zeiten zer-  
stoben,  
Senke herab dich in ewiger Pracht,  
Leuchtende du, aus Sternen gewoben,  
Frohe, harzduftende, heilige Nacht!  
— Allg. Deutsche Lehrerzeitung.  
Ferdinand von Saar.

Aus dem winterlichen Schweigen  
Unter tannengrünen Zweigen  
Strahlt in Liebe, Licht und Glanz  
Wie ein Strauss von bunten Kerzen:  
Dankerfüllter Kinderherzen  
Hoffnungsfroher Blütenkranz.

Jugendland! Nach deinen Weiten  
Glückdurchsonnter, sel'ger Zeiten  
Mich ein stilles Sehnen zieht.  
Kinderglaube! Wie aus Fernen  
Unerreichbar gold'ner Sternen  
Klingt dein längstvergess'nes Lied.

Weihnachtsglocken leis verhallen,  
Sacht des Winters Flocken fallen,  
Still vergeht der Lichterschein,  
Und Erinnerungen klingen  
Aus der Jugendzeit und schwingen  
Traumhaft mir ins Herz hinein.  
Emil Wechsler.

Vorüber der Tag, der im Sonnenbrand  
Die Traube gereift hat an steinerner  
Wand,  
Der Blüten gezaubert an Zweig und an  
Baum  
Und mit Freuden erfüllt hat den Erden-  
raum —  
Dahin ist alles, Glanz und Pracht  
Verdämmern in düsterer Winternacht.

Und die Menschen, die fröhlich in Gottes  
Natur  
Den Tag verträumten und scherzten nur,  
Die getanzt und gesungen in seliger  
Lust,  
Sind stille geworden; denn schwer auf  
der Brust  
Liegt wie ein Alp, der den Atem versagt,  
Die bange, schweigende Winternacht.

Da sieh! In das Dunkel, das grausam  
die Welt  
In seinen Fesseln und Banden hält,  
Strahlt weit aus der Ferne ein goldener  
Schein.

Sag an, woher kommt der? Was mag  
das wohl sein?  
Mit Kerzenschimmer und Strahlenpracht  
Verklärt das Christfest die Winternacht.  
Walther Schubert.

#### Schnepfental.

Zum hundertsten Todestage Christian  
Gothilf Salzmanns, des Gründers der be-  
rühmten Erziehungsanstalt zu Schnep-  
fental bei Gotha, am 31. Oktober.

Eine schöne Sitte  
Gab's in Schnepfental:  
Wenn ein neues Bübchen  
Einzog, jedesmal  
Ward ein Grund gegraben  
Und ein Baum gepflanzt,  
Ward ein Ringelreigen  
Um den Baum getanzt. —

Buben wurden Männer,  
Männer wurden alt.  
Und die Bäume wuchsen:  
Heute winkt ein Wald.  
Und noch immer geistert  
Im Oktoberglanz  
Durch den Hain ein leiser  
Kinderringeltanz.  
Und ein Greis steht lächelnd  
Im besonnten Raum;  
Jedem Bübchen bricht er  
Eine Frucht vom Baum.  
Kurt Arnold Findeisen, Plauen.

„Immer habe ich gefunden, dass es ein  
Symptom des amtlichen Bankrotts ist,  
wenn der Lehrer nicht teilnimmt an der  
Vereinigung seiner Kollege.“  
Schulrat Böckler.

„Arbeit ist des Menschen Wesen; Ar-  
beit ist sein Leben.“  
K. Schmidt.

Der Neid wird erregt, wenn man ein  
Kind aufmerksam darauf macht, sich  
nach dem Werte anderer zu schätzen.  
Es soll sich vielmehr nach den Begrif-  
fen seiner Vernunft schätzen. — Sieh,  
wie das und das Kind sich aufführt! u.  
dgl. Ein Zuruf derart bringt eine nur  
sehr unedle Denkungsart hervor. Wenn  
der Mensch seinen Wert nach andern  
schätzt, so sucht er entweder sich über  
den andern zu erheben, oder den Wert  
des andern zu verringern. Dieses letz-  
tere aber ist Neid: Wäre der andere

nicht da, so könnte man nicht mit ihm  
verglichen werden, so wäre man der  
Beste. — Kant.

Geh! gehorche meinen Winken,  
nutze deine jungen Tage,  
lerne zeitig klüger sein:

Auf des Glückes grosser Wage  
steht die Zunge selten ein;  
du musst steigen oder sinken,  
du musst herrschen und gewinnen,  
oder dienen und verlieren,  
leiden oder triumphieren,  
Amboss oder Hammer sein.

Goethe.

## Bücherschau.

### I. Zeitschriftenschau.

Von Professor E. C. Roedder, Ph. D., Staatsuniversität Wisconsin.

*The School Review (University of Chicago Press), vol. 19, No. 6 (June, 1911), pp. 406—409: W. Betz, College Entrance Requirements in Modern Languages.*

Der Verfasser, dessen Anträge auf der *Buffalo Section of the M. L. A.* einstimmig angenommen wurden, übt in diesem Aufsatz scharfe Kritik an der in mehreren östlichen Colleges verbreiteten eigenmächtigen Verletzung und Übertreibung der Forderungen des Zwölferausschusses betreffs der neusprachlichen Vorbereitung für den Eintritt ins College. Der Bericht besagten Ausschusses war ohnehin nur provisorisch, und schon längst haben sich Stimmen erhoben, die eine zeitgemässe Umarbeitung auf Grund der in den letzten zwölf Jahren gesammelten Erfahrungen verlangten. Denn seit seiner Veröffentlichung hat sich die Lehrweise so gut wie im ganzen Lande insofern erheblich geändert, als heute überall auf den mündlichen Gebrauch der Fremdsprache mehr Gewicht gelegt wird und deswegen die Menge des im Bericht verlangten Lesestoffes kaum mehr zu bewältigen ist. Diesen sehr berechtigten Ausstellungen der an den Sekundärschulen tätigen Lehrer gegenüber nun bestehen eine Anzahl östlicher Colleges noch immer auf dem Maximum des im Bericht Geforderten an Lektüre. Daneben erstreben dieselben Anstalten — jedoch ohne unter sich irgendwie einig zu sein — entgegen der beträchtlichen Freiheit in der Auswahl der Lektüre, die der Bericht gestattet, die Beschränkung auf eine je nach den Umständen varierende Liste von Texten, indem dabei der Nachdruck bald auf die Klassiker, bald auf moderne oder historische Schriften fällt, so dass keine Schule ihre Zöglinge zugleich für sämtliche in Betracht kommende Anstalten vorzubereiten imstande wäre. Ausserdem aber schieben einige Colleges die vom College Entrance Board geschaffenen Unterschiede zwischen dem *elementary*, *intermediate* und *advanced course*, die zwei, drei, bzw. vier Jahre umfassen, willkürlich zur Seite, und für den zweijährigen Elementarunterricht der Sekundärschule rechnen sie dem Eintretenden nur ein Jahr an, also nur die Hälfte von dem, was dem Studierenden in jedem andern Fache gutgeschrieben wird. Für alle diese heterogenen Zustände wird in den Resolutionen schleunige Abhilfe verlangt.

— — — No. 8 (October), pp. 550—554: John Scholte Nollen, *Aims of the Teaching of Modern Languages in the Secondary School.*

In diesem am 30. März d. J. vor dem Michigan Schoolmasters' Club zu Ann Arbor gehaltenen Vortrage definiert Präsident Nollen das Ideal des neusprachlichen Unterrichts als praktische Beherrschung der Sprache, d. h. gute



Aussprache, Verständnis des Gesprochenen, Fertigkeit im mündlichen Gebrauch und die Fähigkeit, die Fremdsprache mit Verständnis zu lesen und richtig zu schreiben; ausserdem Bekanntschaft mit dem Schrifttum und dem Leben des betreffenden Volkes. Wieviel von diesem Ideal müssen wir nun unter hier obwaltenden Verhältnissen drangeben? Zuzugeben ist ohne weiteres, dass wir Europa gegenüber in den letzten Jahrzehnten sehr konservativ und rückständig geblieben sind, während besonders in Deutschland seit Vietors bahnbrechender Schrift *Der Sprachunterricht muss umkehren!* (1884) der Unterricht tatsächlich völlig umgestaltet worden ist, so dass heute die gesprochene moderne Sprache durchweg als Grundlage gilt und praktische Sprachbeherrschung und eine fehlerlose Aussprache auf phonetischer Basis als unumgängliche Erfordernisse angenommen sind. So hat Deutschland denn im neusprachlichen Unterricht sehr bemerkenswerte Ergebnisse aufzuweisen. Allerdings umfasst der Lehrgang jeder Fremdsprache an einer deutschen Schule immer wenigstens sechs Jahre — hier 1—4 — und wird von tüchtigen Spezialisten — hier von häufig ganz ungenügend vorbereiteten Lehrer(inne)n — erteilt; und der durch europäische Verhältnisse bedingte ausserordentliche Wert der praktischen Sprachbeherrschung kommt für unsere Schüler kaum in Betracht. Demgemäss wäre hierzulande der Hauptnachdruck auf die Lesefertigkeit zu legen; und der Unterschied zwischen der Lehrweise für die toten und der für die lebenden Sprachen ist im wesentlichen nur der, dass das genannte Ziel sich bei diesen leichter erreichen und der Unterricht durch das gesprochene Wort leichter beleben lässt. In zweiter Linie wäre die Erwerbung einer guten Aussprache zu erstreben.<sup>1</sup> Ihr hätte dann die Fähigkeit, die gesprochene Sprache zu verstehen, und dieser dann endlich die, sie mündlich und schriftlich zu gebrauchen, sich anzuschliessen. Die europäischen Reformer sind in ihrem Eifer übers Ziel hinausgegangen, indem sie die Sprache der Literatur, die ebensogut wie die des täglichen Umgangs ihr besonderes Leben hat, und in der der unermessliche Hort unserer ganzen modernen Kultur aufgespeichert ist, als eine Art Fossil behandelten und vom Unterricht ausgeschlossen wissen wollten.<sup>2</sup> Der Hauptfluch unseres hiesigen Systems ist der schlecht für seinen Beruf vorbereitete Lehrer, der in der Regel in phonetischer Schulung und im praktischen Gebrauch der Sprache ganz versagt. Ein solcher sollte unter allen Umständen nur die Lesemethode gebrauchen, mittels deren er glücklicherweise seinen Schülern immer noch das Beste geben kann, was der Sprachunterricht überhaupt bezweckt.<sup>3</sup> Der erzieherische Wert der Sprachgeläufigkeit ist ohnehin

<sup>1</sup> Wäre diese aber nicht unter allen Umständen an die erste Stelle zu setzen? Gibt es überhaupt irgend eine Art Sprachbeherrschung ohne diese Grundlage?

<sup>2</sup> Die Ausführungen des Herrn Verfassers über diesen Punkt treffen aber insofern nicht ganz zu, als die Reformer eine völlige Vernachlässigung der Literatursprache nie anstrebten, sondern die Behandlung der Literaturwerke den höheren Unterrichtsstufen vorbehalten wissen wollen.

<sup>3</sup> Uns scheint dies eine allzugrosse Nachgiebigkeit gegenüber der Inkompetenz. Zugegeben, dass ein Lehrer, dessen praktische Beherrschung der Fremdsprache gleich null ist, besser daran tut, im ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit sie im Unterricht nicht zu verwenden, so entbindet ihn das nicht von der Pflicht, das Versäumte nach Kräften nachzuholen und durch rastlose Weiterbildung sich die Seite seines Gegenstandes anzueignen, ohne die die lebende Sprache tatsächlich unter die tote heruntersinkt.

sehr gering zu bewerten.<sup>4</sup> Abzuschaffen als ganz und gar unzulänglich, eigentlich schlimmer als wertlos ist der einjährige Unterricht in einer Fremdsprache; zwei Jahre repräsentieren ein Minimum, und dabei fällt der kürzere Lehrgang ohnehin meistens in die Hände eines schwächeren Lehrers.<sup>5</sup> Auch im vierjährigen Lehrgang, der tüchtige phonetische Schulung,<sup>6</sup> beträchtliche Verwendung der gesprochenen Sprache im Unterricht, induktive Behandlung der Grammatik, Wiederholung und freie Wiedergabe des Gelesenen gestattet, muss das Hauptziel die Bekanntschaft mit der Literatur des betreffenden Volkes bleiben. „Composition“, d. h. Übersetzungen von schwierigem Englisch mit Hilfe des Wörterbuches und Auflösen aller möglichen grammatischen Rätsel, hat in der High School nichts zu suchen. Kenntnis des Lebens eines Volkes ist durch sorgfältige Auswahl geeigneter Texte<sup>7</sup>, durch Bilder, durch das Stereoptikon und den Kinematographen<sup>8</sup> zu vermitteln. Endlich sollte der Lehrer die Einheit und Kongruenz aller menschlichen Interessen möglichst im Auge behalten und seinen Lehrgegenstand mit dem der andern sprachlichen Abteilungen der Schule in möglichst vielseitige Beziehung setzen, woran es leider hierzulande in auffallender Weise gebricht. — Als die zwei wichtigsten Bücher für den Lehrer der neueren Sprachen in Amerika bezeichnet Dr. Nollen zum Schluss Sweet's *The Practical Study of Languages* und Bagster-Collins' *The Teaching*

<sup>4</sup> Wenn der Verfasser damit die Sprachgewandtheit meint, wie sie häufig Kellnern und Schiffsstewards eignet, so ist ihm natürlich rückhaltlos beizustimmen. Die wird aber kein vernünftiger Lehrer als Ziel betrachten. Alles in allem fürchte ich, dass manche aus dem Vortrag heraushören bzw. aus dem Artikel herauslesen werden, dass Dr. Nollen auch das Kraftgefühl, das dem Schüler selbst aus geringer mündlicher Beherrschung der Fremdsprache zuwächst, sehr gering ansieht. Unseres Erachtens ist aber gerade dies das stärkste Bindeglied zwischen dem Lernenden und dem fremden Volkstum, das, wodurch er sich wirklich in eine Wesensverwandtschaft mit diesem hineinsetzen kann.

<sup>5</sup> Einen weiteren sehr erheblichen Nachteil, der unserm amerikanischen System entspringt, berührt der Verfasser hier nicht, wohl weil er zu allgemein bekannt ist und natürlich in gewissem Sinne auch für andere Lehrfächer gilt, in keinem aber wohl mehr Schaden stiftet als gerade im Sprachunterricht; und das ist der auffallende Mangel an Kontinuität im Lehrgang, da statistisch im Staat Wisconsin z. B. die Durchschnittsamtzeit der Lehrer an Sekundärschulen nicht mehr als höchstens drei Jahre beträgt. Hervorgerufen werden solche Zustände natürlich dadurch, dass das Lehramt immer noch von vielen als Durchgangsstufe zu etwas Besserem (z. B. zur Ehe) angesehen wird.

<sup>6</sup> Das sollte selbstverständlich phonetische Schulung auch im zweijährigen Kurs nicht ausschließen.

<sup>7</sup> Dies schließt also den Gebrauch von Heysses *L'Arrabbiata* u. ä. aus, wenigstens auf der Unterstufe, und das mit Recht.

<sup>8</sup> Auch in Deutschland werden die Wandelbilder schon seit einiger Zeit mit Erfolg für Unterrichtszwecke verwendet. Notwendig ist natürlich hier, dass die Wahl der Bilderserien unter strengste Zensur gestellt wird, ansonsten es einem Bildungsbeflissenen passieren könnte, neben der Darstellung eines Vorganges aus dem Leben des fremden Volkes oder einer Szene aus einem klassischen Drama eine ultraabgeschmackte melodramatische Räuber- oder Liebesgeschichte über sich ergehen lassen zu müssen. — Auf die Verwendbarkeit des Phonographen zu ähnlichen Zwecken möchte ich auch hier hinweisen.

of German in Secondary Schools, dessen Anschauungen er als besonders gesund hervorhebt.

— — — pp. 555—568: A. F. Kuersteiner, *The Needs of Modern Language Instruction*.

Zwischen den Bedürfnissen des Sprachunterrichts in High School und College ist streng zu scheiden. So ist die „natürliche“, „direkte“ Methode wohl für jüngere Schüler zu empfehlen; bei fortschreitendem Alter jedoch, wenn das Gedächtnis nachlässt, die Fähigkeit der Nachahmung weniger wirksam und der Trieb, die Dinge verstandesmäßig zu analysieren, stärker geworden ist, muss sie durch eine entsprechende andere Methode abgelöst werden.<sup>o</sup> Sprachlichen Elementarunterricht sowohl in der Sekundärschule als im College zu erteilen ist Energieverschwendung; ihn dem College vorzubehalten wäre eine Zeitverschwendung, die wir praktischen Amerikaner uns nie und nimmer zu schulden kommen lassen sollten, denn je früher der Sprachunterricht beginnt, desto wirksamer ist er. Der Einwurf, dass die meisten Absolventen der High School das College nicht besuchten und deshalb Mathematik, Naturwissenschaften und Handfertigkeitsunterricht für sie wertvoller seien, hält nicht Stich: die Mathematik der High School braucht der Hundertste im Leben nicht, in den Naturwissenschaften bleibt er im besten Fall ein Anfänger, und die Durchführung der Nützlichkeitstheorie müsste sogar die englische Literatur aus der Schule verbannen, da man auch ohne Shakespeare und Shelley sehr viel Geld verdienen kann; als rein praktische Gegenstände blieben dann überhaupt nur Handfertigkeit, Buchführung und die Erwerbung der Fähigkeit, leidlich Englisch zu schreiben. Unser Grundsatz muss der bleiben: praktische Unterrichtsfächer sind die, die Geist und Hand am besten erziehen, und die dazu anleiten, die edleren Dinge des Lebens am besten zu genießen. Als 1892 ein Zehnerausschuss einen Musterlehrgang für die High School festsetzen sollte, zeigte sich bei den Verhandlungen, dass immer, wenn die Rede auf eine Sprache kam, deren Vertreter eifrigst für ihr Studium in der High School plädierte, die Vertreter der naturwissenschaftlichen Disziplinen dagegen ihr Spezialfach am liebsten dem College vorbehalten und jede andere Naturwissenschaft als gerade die ihrige der High School zugewiesen hätten. So sollte auch heute noch, wo einem Lehrplan entweder eine neue Sprache oder eine weitere Naturwissenschaft eingefügt werden kann, die Entscheidung zu gunsten des Sprachunterrichts fallen. In der Sekundärschule sollte wie in Deutschland und Frankreich der Hauptnachdruck stets auf dem Sprachstudium liegen. Um wirklich nützlich zu werden, ist jeder Lehrgegenstand mindestens einige Jahre zu betreiben und sind ihm so viele Wochenstunden als möglich zuzuweisen. Für Sprachen

<sup>o</sup> Theoretisch könnte man geneigt sein zu folgern, dass der Altersunterschied zwischen High School und College doch nicht gar so gross sei, als dass dadurch die Anwendung verschiedener Methoden für die beiden Anstalten nötig würde; denn der Schüler der Sekundärschule, der den zweijährigen Lehrgang in der Fremdsprache mitnimmt, tut dies gewöhnlich doch in den letzten zwei Jahren auf der Schule, um das Studium gegebenenfalls auf dem College gleich fortsetzen zu können; beginnt er aber dies Studium überhaupt erst auf dem College, so wird er das doch meist in den ersten zwei Jahren daselbst tun, und geschähe dies auch nur, um das *linguistic requirement* loszuwerden. In der Tat liegen aber die Verhältnisse nicht so einfach, und der Durchschnittsunterschied zwischen dem Anfänger des sprachlichen Studiums auf der High School und im College dürfte reichlich vier Jahre und mehr betragen.

sind zwei Jahre ein geradezu lächerliches Minimum, und schon um ihretwillen sollte der Sekundärschullehrgang um zwei Jahre nach unten hin ausgedehnt werden.<sup>10</sup> In europäischen Schulen sind jeder Sprache sechs, sieben Jahre gewidmet, und wir praktischen Amerikaner massen uns an, dieselben Ziele in zwei bis höchstens vier Jahren erreichen zu wollen?<sup>11</sup> Jeder Schüler sollte die Möglichkeit haben, drei Sprachen, Latein, Deutsch und Französisch, in jeder Zusammenstellung nach freier Wahl zwei, drei, bezw. vier Jahre zu betreiben (zwei Sprachen wären nicht auf einmal zu beginnen), und die Kosten für einen solchen Betrieb brauchten sich nicht höher zu stellen als heute, denn man könnte mit derselben Anzahl Lehrer auskommen. Sämtliche Sprachen sollten auf der Basis absoluter Gleichheit stehen. — Im Anfängerunterricht wäre in der High School die sprachliche, im College die literarische Seite zu betonen; die Zöglinge der Sekundärschule sind noch nicht geistig reif, die Meisterwerke der modernen Literaturen zu würdigen, und sollten nichts lesen, was vor 1830 geschrieben worden ist, da sie die Sprache Schillers und Molières nicht als Muster zur Nachahmung nehmen dürfen. So sollten auch nur wenige Gedichte, und zwar nur solche, die keine Verstösse gegen die Wortfolge aufweisen, vorgekommen werden.<sup>12</sup> Den Collegestudenten, der sich auf der Sekundärschule bereits die Grundlagen angeeignet hat, stören derartige sprachliche Abweichungen nicht mehr, und er kann seine ganze Zeit der Betrachtung der literarischen Eigenschaften des Gelesenen zuwenden. Die rein sprachliche Seite wäre bei den Studierenden, die das Sprachstudium erst im College aufnehmen, nur für ausnahmsweise Begabte zu berücksichtigen; diese aber wären dann in kleine Klassen zusammenzunehmen und gesondert zu unterrichten, um ihnen einen wesentlich schnelleren Fortschritt zu ermöglichen, was für eine grössere Abteilung nur eine unerhebliche Mehrbelastung bedeuten würde.<sup>13</sup> Diese gäben denn auch wohl im Laufe der Zeit das brauchbarste Material für Sekundärschullehrer der neueren Sprachen ab. — Der Lehrer der neueren Sprachen an der High School bedarf zwecks Aneignung einer fehlerfreien Aussprache gründlicher phonetischer Schulung, die er im Unterricht natürlich nur praktisch, nicht auch theoretisch zu verwerten hat. Auf gute Aussprache seitens des Schülers ist der allerhöchste Wert zu legen, da sich schlechte Angewohn-

<sup>10</sup> Es ist hochehrföhrlich, auch hier wieder diesem Wunsche zu begegnen, auf dessen Erfüllung wir Lehrer der neueren Sprachen immer wieder hinarbeiten müssen, — selbst auf die Gefahr hin, dass wir sie selbst nicht mehr erleben!

<sup>11</sup> Hier liegt allerdings ein Trugschluss vor, dem wir öfters, u. a. auch in Dr. Nollens Artikel begegnen: eigentlich müsste doch zu dem in der High School begonnenen Sprachstudium auch noch die im College darauf verwendete Zeit hinzugerechnet werden, da ja die deutsche Mittelschule im grossen und ganzen beide amerikanische Schulgattungen umfasst. Der Fehler rührt wohl daher, dass wir hiezulande infolge der häufigen Verschmelzung von College und Universität unbewusst die amerikanische Sekundärschule der europäischen gleichsetzen.

<sup>12</sup> Würde das aber nicht vielleicht gerade die allerwertvollsten ausschliessen? und sind dichterische Freiheiten in der Wortfolge denn wirklich etwas so Schlimmes, dass sie nicht durch kurze Erklärungen und Warnungen unschädlich gemacht werden können?

<sup>13</sup> Wir halten diesen Vorschlag für ausgezeichnet und empfehlen ihn zu eingehender Erwägung.



heiten hier erfahrungsgemäss so gut wie nie völlig ausmerzen lassen. Ferner sollte der Lehrer die betreffende Sprache auch sprechen können, was natürlich nicht den gelegentlichen Gebrauch der Muttersprache des Schülers im Unterricht ausschliesst (den auch die radikalsten Reformer in Deutschland nicht verwerfen, während in allen Regierungsschulen Frankreichs im fremdsprachlichen Unterricht kein Wort Französisch erlaubt ist). Erreichen können wir vorerst auf keinen Fall so viel wie unsere europäischen Kollegen; denn in der Alten Welt beginnen die Kinder das Sprachstudium früher, haben mehr Stunden und werden zu weit schwererer Arbeit angehalten. Sobald ein leidlicher Wortvorrat gesichert ist, kann der Lehrer beginnen, die Fremdsprache im Unterricht zu verwenden, allmählich fortschreitend, bis gegen Ende des zweiten Jahres der Unterricht zu etwa drei Vierteln in der Fremdsprache erteilt werden kann; im dritten Jahre sollte der Lehrer, im vierten auch der Schüler ausschliesslich die Fremdsprache im Klassenzimmer gebrauchen. Es wird dann weniger gelesen, dies wenige aber gründlicher behandelt und der Wortschatz dadurch erheblich vermehrt werden. Für den Lehrer erfordert diese Methode eine viel strengere Vorbereitung; der Plan für jede einzelne Unterrichtsstunde ist aufs sorgfältigste auszuarbeiten. Er muss sich beständig fragen: was sitzt bereits fest? was ist noch zu bewältigen? Die Grammatik ist fort und fort zu üben: Wie heisst dies im Singular? in der ersten Person? im Futurum? in indirekter Rede? Vollenden Sie den Satz, indem Sie das richtige Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Verbum ergänzen! Ebenso der Wortschatz: Haben wir dieses Wort schon einmal gehabt? in derselben Bedeutung? Beachten Sie diesen Ausdruck: können Sie einen andern nennen, in dem dasselbe Substantiv, Adjektiv, Verbum vorkommt? Sehen Sie sich dieses Verbum an: wissen Sie eine Zusammensetzung davon?<sup>14</sup> Kleine Geschichten, vom Lehrer erzählt und von der Klasse wiederholt, tragen sowohl zur Belebung des Unterrichts wie auch zur Festigung des eben Gelernten bei. — Was ist nun von einem solchen Lehrgang zu erwarten?<sup>15</sup> Der Schüler wird gewöhnliche fremdsprachliche Prosa lesen können, ohne sie zu übersetzen; er wird das Gesprochene leicht verstehen und einfaches aber richtiges Deutsch oder Französisch schreiben, und die besseren Schüler werden gut genug sprechen, um sich verständlich zu machen. Die Übersetzung in die Muttersprache ist nicht völlig zu verbannen (als gelegentliche Übung ist sie sogar pädagogisch ausgezeichnet), muss aber nach dem ersten Jahre allmählich verschwinden. Dabei soll der Schüler angeleitet werden, in den Geist der fremdsprachlichen Ausdrucksweise einzudringen und sich von dem landläufigen Irrtum zu bekehren, als ob jedem Wort einer Sprache auch eins in der andern entsprechen müsste. Nachahmung des fremdsprachlichen Textes ist deshalb weitaus vorzuziehen. Das Hauptziel ist jedoch nicht, dass der Schüler lerne, die fremde Sprache zu sprechen, sondern sie mit Eifer und Genuss zu lesen und mühelos zu verstehen; dies Ziel aber ist am besten durch Verwendung der Fremdsprache im Unterricht zu erreichen.

<sup>14</sup> Gerade im Deutschen lassen sich an solche Fragen ausgezeichnete Präfix- und Suffixstudien knüpfen; überhaupt lässt sich ja der Wortschatz keiner zweiten modernen Sprache wegen seiner Einheitlichkeit so streng systematisch entwickeln als der des Deutschen, das darin einen bedeutenden Vorzug mit dem Griechischen gemeinsam hat.

<sup>15</sup> Der Verfasser sagt hier leider nicht, wie lang er sich hier den Kurs denkt; zwei, drei, vier Jahre?

Die Alltagssprache kann man ja tatsächlich erlernen, ohne sich zugleich auch die Fähigkeit anzueignen, ein fremdsprachliches Literaturwerk zu lesen und zu genießen. — Die grosse Mehrheit unserer Lehrer sind heute noch nicht in der Lage, den dargelegten Unterrichtsplan in allen Einzelheiten durchzuführen. Das waren aber die europäischen vor der Zeit der Reform ebensowenig, und so gut wie drüben Wandel geschafft werden konnte, müsste es auch hier geschehen können. Reiestipendien, Auslandsaufenthalt u. dgl. m. sind zu wünschen und mit der Zeit zu verlangen. Die Universitäten haben in ihren sprachlichen Abteilungen nicht nur die sprachliche, sondern auch die pädagogische Ausbildung der Lehrer zu leiten; sie sollen zum Studium von Methoden anhalten, jedoch keine sogenannten Musterkurse aufstellen und die Individualität des Studierenden auch im *practice teaching* achten. Der ausgebildete Lehrer sollte endlich beständig lesen, lesen, lesen. Den ihm dadurch zuwachsenden Gewinn bringt ihm kein noch so fleissiges Studium des Wörterbuches. Er sollte so tief in das fremde Schrifttum eindringen, dass er — denn darauf läuft das von Professor Kuersteiner hier Gesagte hinaus — auch einmal einen fremdsprachlichen Text ohne Anmerkungen mit seiner Klasse vornehmen und alle Erklärungen selbst liefern kann. Wirkliche Bekanntschaft mit dem fremden Volkstum ist nur durch diese fortgesetzte systematische Weiterbildung zu erreichen, und nur durch sie wird der Lehrer fortgesetzt auch seine Schüler zu begeistern wissen, so dass sie den Trieb in sich verspüren, mehr zu tun, als was gerade von ihnen direkt verlangt wird. Einige hundert Taler für fremdsprachliche Werke für die Schülerbibliothek sind immer aufzutreiben und können bei richtigem Gebrauch geradezu unermesslichen Segen stiften.

— — — No. 9 (November), pp. 596—609: Edward C. Armstrong, *The Place of Modern Languages in American Education*.

Dieser ausserordentlich anregende Aufsatz, wie die beiden vorigen an gleicher Stelle als Vortrag gehalten, gibt zunächst in grossen Zügen eine Geschichte des neu sprachlichen Unterrichts in Amerika von der Zeit an, da dieser Unterricht fast ausschliesslich durch ungebildete Sprachmeister gegeben wurde, bis heute, wo die bei ihrer Gründung verhöhnte *Modern Language Association* über 1100 Mitglieder zählt. Den sogenannten praktischen Nutzen des fremdsprachlichen Studiums, der ohnehin nur einer beschränkten Anzahl Schüler im späteren Leben in der Handelstätigkeit und auf Reisen im Auslande zugute kommen kann, will der Verfasser mit vollem Recht hintangesetzt wissen. Den eigentlichen Nutzen des fremdsprachlichen Studiums für die Schule sieht der Verfasser darin, dass es gegenüber den Naturwissenschaften, die zwar Wert als Geistesdisziplin haben, jedoch der Allgemeinbildung nicht genügen, und gegenüber der Geschichte, den national-ökonomischen und soziologischen Wissenschaften, die zwar Bildungswert besitzen, jedoch als Geistesdisziplin unvollkommen sind, die disziplinarischen und die Kulturwerte in sich vereinigt wie nichts anderes. Daran müssen wir Lehrer der neueren Sprachen festhalten, wenn wir unserer Sendung gerecht werden wollen, die uns heute, wo der Sinn des Volkes so übermässig dem Materiellen zugekehrt ist, zu Schatzhütern für die Jugend und die Zukunft der Nation bestellt hat. Die Geisteszucht nun, die uns das Sprachstudium bietet, erblickt Professor Armstrong in der uns dadurch vermittelten Einsicht in den Zusammenhang zwischen Gedanke und sprachlicher Form (eine Einsicht, die uns lehrt, dass eine wirklich gute Übersetzung nicht nur eine völlig richtige Wiedergabe des im fremdsprachlichen Ausdruck enthaltenen Gedankens ist, sondern ein völliges Ummodelln des Ausdrucks verlangt, bis er dem Genius der Muttersprache vollkommen entspricht); ferner in

der uns dadurch erschlossenen Würdigung der ganzen Zivilisation und Kultur des fremdsprachlichen Volkes, und dem hierdurch bedingten Abwerfen alles Provinzialismus und Chauvinismus und der Förderung der Sache des Völkerfriedens. Im einzelnen führt der Verfasser dann noch aus, wie die neueren Sprachen im Vergleich mit den toten trotz geringerem Formenreichtum wegen zahlloser anderer feiner Unterschiede gegenüber dem Englischen den Disziplinwert haben, den man früher nur den alten Sprachen zuschreiben zu dürfen glaubte; wie im besondern schon das Lehren der Aussprache auf wissenschaftlich phonetischer Basis als Erziehung zu der heute so selten geübten Selbstbeobachtung und Selbstanalyse äusserst wertvoll sein kann; welche überraschenden Ein- und Ausblicke die psychologische Analyse syntaktischer Bildungen zu gewähren vermag; und wie aus der feinen Beobachtung des Gebrauchs des Einzelwortes immer neue Anregungen zu holen sind, was sehr schön an französisch *aller, venir, se promener* gegenüber englischem *to walk* und *se promener* gegenüber *to walk, to ride, to drive* eingehend erläutert wird. Im Schlussabschnitt geht er dann noch näher auf das wissenschaftliche Studium des Stils ein, dem die Franzosen die anerkannt hervorragende Anmut und Leichtigkeit des sprachlichen Ausdrucks verdanken.

*The Ohio Educational Monthly* (ed. by O. T. Corson and F. B. Pearson, Columbus, O.), vol. 60, No. 6 (June, 1911), pp. 275—278: A. Busse. *The Method of Modern Language Teaching*.

Professor Busse beschreibt hier Versuche, durch die er in seinen Klassen den relativen Wert der Übersetzung ins Deutsche und der freien Reproduktion im Deutschen festzustellen suchte. Diese Versuche scheinen unwiderleglich der freien Wiedergabe den Vorrang zuzuweisen. Freilich gestattete der beschränkte Raum nicht, auf Art und Quelle der nach Kategorien statistisch aufgeführten Fehler bei beiden Arten der Übungen näher einzugehen; und störend wirkt die mehrmalige Verwechslung von A und B im Text mit B und A der Tafeln. Zu beachten wäre auch ferner, dass, wenn auch der Verfasser der Neigung des Studierenden, bei freier Wiedergabe eines Textes kürzere Sätze zu bilden, einigermaßen dadurch entgegenarbeitete, dass er die annähernd gleiche Anzahl Wörter in jedem Satze verlangte, ob es sich um Übersetzungen oder um freie Reproduktion handelte, der Schüler bei der letzteren doch immer noch in der Lage ist, wirklichen Schwierigkeiten auszuweichen, — was freilich eher für als gegen diese Form der Übung spricht.

## II. Eingesandte Bücher.

Grundriss der deutschen Sprachlehre für die Unter- und Mittelstufe Höherer Mädchenschulen von Dr. phil. Klaudius Bojunga, Direktor der Schillerschule (Städt. Höh. Mädchenschule mit Studienanstalt) zu Frankfurt am Main - Sachsenhausen. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel.

Lehrbuch der Pädagogik für Lyzeen und verwandte Anstalten von H. Miehl, Seminar-Oberlehrer. Erster Teil, die Entwicklung des Kindes. Han-

nover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel, 1910.

Leitfaden der deutschen Sprachlehre für Höhere Mädchenschulen und weiterführende höhere Lehranstalten für Mädchen von Dr. phil. Klaudius Bojunga, Direktor der Schillerschule (Städt. Höh. Mädchenschule mit Studienanstalt) zu Frankfurt am Main-Sachsenhausen. Zweite, nach Massgabe der preussischen ministeriellen Ausführungsbestimmungen vom 12. Dezember 1908 vermehrte und umgear-

beitete Auflage. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel, 1909.

Die Schülerinnen - Bücherei. Zeitschrift zur Förderung der Schülerinnen-Büchereien der Höheren Mädchenschulen. Herausgegeben im Auftrage des Schülerinnen-Bücherei Ausschusses von Dr. M. Ewert, Direktor der Städt. Mädchenschule zu Guben. 1. Reihe. Erstes Heft. Oktober 1911. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel.

An American in Germany. By E. E. Patton. D. C. Heath & Co., Boston. 75 cts.

Horace. Tragédie par Pierre Corneille. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Prof. Dr. Fr. Meyer, Lübeck. Berlin und Glogau, Carl Flemming, 1911.

Le Cid. Tragédie en cinq actes et en vers par P. Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. H. Schmidt, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Altona. Berlin und Glogau, Carl Flemming, 1911.

Practical Methods in Arith-

metic. By John H. Walsh, Associate Superintendent of Schools in the City of New York. D. C. Heath & Co., Boston, 1911.

Zur Schrift - Frage von F. Sonneck. Mit Abbildungen. F. Sonneck, Bonn, 1911.

Der Letzte von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by J. H. Beckmann. A. M., Westport High School, Kansas City, Mo. American Book Co.

A Laboratory Manual of Physics. For use in secondary schools. By C. E. Linebarger, Instructor in Physics in the Lake View High School, Chicago. D. C. Heath & Co., Boston.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. 351. Bändchen. Wie wir sprechen. Sechs volkstümliche Vorträge von Dr. Elise Richter, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 20 Figuren im Text. B. G. eTubner, Leipzig, 1912.



